

Bezugspreis.

Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2. — Reichsmark voraus zahlbar. Unter Kreuzband für Deutschland, Danzig, Saar- und Rheinland, Ostpreußen, Litauen, Lauenburg 4.50 Reichsmark, für das übrige Ausland 5.50 Reichsmark pro Monat.

Der „Vorwärts“ mit der Sonntagsbeilage „Volk und Welt“ mit „Liedern und Kleinarten“ sowie der Beilage „Unterhaltung und Wissen“ und Frauenbeilage „Frauenstimme“ erscheint wochentäglich zweimal, Sonntags und Feiertags einmal.

Telegraphische Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise:

Die einseitige Spaltenbreite 80 Pfennig, Restomergel 5. — Reichsmark. „Kleine Anzeigen“ des Freitagabends Blatt 25 Pfennig (außerhalb des Freitagabends Blattes), jedes weitere Wort 12 Pfennig. Stellenangebote des ersten Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Blatt 60 Pfennig, Familienanzeigen für Abonnenten Blatt 40 Pfennig.

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Hauptgeschäft, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, abgegeben werden. Geöffnet von 8 1/2 Uhr früh bis 5 Uhr nachm.

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 292-297.

Mittwoch, den 14. Juli 1926

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3
Vollstreckkonto: Berlin SW 68 — Kontoführer: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Wallstr. 65; Kassen-Gesellschaft, Postfach 1000, Berlin SW. 68.

Nur ein Scheinerfolg Caillaux?

Sicht- und Schattenseiten des Schuldenabkommens.

Paris, 13. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Das in London von Caillaux und Churchill unterzeichnete Schuldenabkommen ist zwar noch nicht veröffentlicht, doch scheint der Enthusiasmus, mit dem es hier begrüßt worden ist, der rauhen Wirklichkeit nicht Stand zu halten. Ganz besonders stimmt die optimistische Darstellung der französischen Presse, was die

Transfer- und Sicherheitsklauseln

des Abkommens anbelangt, nicht mit den Tatsachen überein. Die Garantien, die Caillaux in diesen beiden Punkten erhielt, sind überhaupt nicht in das Abkommen selbst aufgenommen, sondern in Privatbriefen Churchills, die als Anhang zum Abkommen beigelegt sind, vorsichtig formuliert aufgenommen worden, so daß ihnen eine größere als moralische Bedeutung nicht beizulegen ist. Ganz besonders nachteilig für Frankreich scheint aber die Frage des in der Bank von England im Laufe des Krieges von der Bank von Frankreich deponierten, zur Garantierung der damals aufgenommenen Anleihe dienenden Goldes gelöst worden zu sein. Nicht nur ist es Caillaux

nicht gelungen, den Rücktransport dieses Goldes

nach Paris trotz abgeschlossener Schuldenregelung durchzusetzen, sondern Caillaux hat das bei dem gegenwärtigen Stand der französischen Finanzen auf lange hinaus rein fiktive Recht erhalten, dieses Gold gegebenenfalls zurückzukaufen.

Man sieht unter diesen Umständen nicht gut, wo die heutige Presse die Vorteile der Londoner Schuldenregelung sieht. Da das Abkommen am Dienstagabend veröffentlicht werden soll, wird übrigens die französische Presse Gelegenheit haben, selbst die geringe Berechtigung des offiziellen Optimismus der Londoner Schuldenregelung gegenüber festzustellen. Die ausländischen Devisen sind im Laufe des Tages etwas gefallen, aber das Pfund hält sich immer noch um den Kurs von 191 herum. Caillaux hat am Dienstag nachmittags sofort nach seiner Rückkehr aus London die

Direktoren der hauptsächlichsten Banken zu sich gerufen, um mit ihnen über die Lage zu beraten. Wahrscheinlich in Erkenntnis der Schwäche seines Londoner Abkommens hat der Finanzminister den

Zusammentritt der Kammer abermals hinausgeschoben,

um Zeit zu gewinnen. Gleichzeitig scheint Caillaux auf die Entwicklung der belgischen Krise in dem Sinne zu spekulieren, daß er sich von der Übertragung von Ermächtigungsgesetzen an den König von Belgien durch eine sozialistische Kammer günstige Rückwirkungen auf seine eigenen Forderungen ähnlicher Ermächtigungsgesetze bei der französischen meist radikalsozialistischen Kammer verspricht.

Churchill über den Inhalt des Abkommens.

London, 13. Juli. (WTB.) Im Unterhause führte Churchill aus: Das gestern von Caillaux und mir unterzeichnete Abkommen erstreckt sich nicht nur auf die französische Kriegsschuld, sondern praktisch auf sämtliche zwischen beiden Ländern laufende Forderungen. Die Zahlungen Frankreichs werden sich jährlich belaufen auf 4 Millionen Pfund Sterling und ansteigen auf 6 Millionen, 8 Millionen, 10 Millionen und im Jahre 1930 die Höchstsumme von 12 1/2 Millionen erreichen. Von 1930 bis 1936 werden sich die Zahlungen zunächst auf 12 1/2 Millionen Pfund Sterling belaufen und während der letzten 31 Jahre auf 14 Millionen. Das Abkommen enthält keine Garantieklausel für den Fall, daß Deutschland seinen Reparationsverpflichtungen nicht nachkommen sollte; in einem besonderen Schriftwechsel wird aber bestimmt, daß im Falle einer teilweisen oder vollständigen Einstellung der deutschen Reparationszahlungen Frankreich die Möglichkeit haben würde, um eine Revision der Termine zu versuchen. Die gleiche Möglichkeit würde auch für Großbritannien bestehen.

Primo de Rivera und der 14. Juli.

Ein geschmackloser Besuch.

Theoretisch gilt das französische Nationalfest vom 14. Juli dem Gedenken jener revolutionären Ruhmesstat des Volkes von Paris, das am 14. Juli 1789 die Bastille-Festung er Sturmte und damit die große Revolution ins Rollen brachte. Praktisch hat leider mit der Zeit der französische Nationalfeiertag den inneren Zusammenhang mit seinem geschichtlichen Ursprung längst verloren. Er ist immer mehr zu einem zwar vollstündlichen, aber auch reaktionär-militaristischen Festtag geworden, dem die große Truppenparade auf der Rennbahn von Longchamps das Gepräge verleiht. Gegen diese Ausartung eines ursprünglich revolutionären Gedenktages haben unsere Genossen und mit ihnen auch die linksdemokratisch gesinnten Teile des Bürgertums bereits vor dem Kriege protestiert. Ihr Widerstand ist in diesem Jahre um so entschlossener und berechtigter, als unter den Ehrengästen der französischen Regierung neben dem Schattensultan von Marokko auch der spanische Diktator Primo de Rivera in Paris weilte. Die Anwesenheit Primos bei einem Fest, das eigentlich dem revolutionären Siege des Volkes über die absolutistische Tyrannei gewidmet ist, ist eine Herausforderung des gefallenen Menschenstandes. Es hätte nur noch gefehlt, daß auch Mussolini als Ehrengast der französischen Regierung am heutigen Tage in Paris weilte.

Offenkundig hat sich Primo der Regierung Briand aufgehängt, um sein wacklig gewordenes innerpolitisches Prestige durch den Hinweis auf die ihm zuteil gewordenen außenpolitischen Ehrungen zu erhöhen. Die französische Regierung hat jedoch alles Interesse daran, sich im Hinblick auf die kommenden internationalen Auseinandersetzungen über Marokko mit Spanien gut zu stellen. Italien macht Ansprüche geltend und versteckt sich hinter England. Hätte Briand, dem Zuge des eigenen Herzens folgend, dem spanischen Diktator zu verstehen gegeben, daß sein Besuch unerwünscht sei, dann würde er die spanische Regierung in einem Augenblick vor den Kopf gestoßen haben, wo er sie im diplomatischen Spiel um das künftige Mittelmeerstatut dringend braucht.

So ist Primo am Montagabend in Paris eingetroffen, von der Volksmenge ausgepöbelt, die sich der wahren Tradition des 14. Juli bedient. Die Nachricht dieser „türmischen“ Empfangs Primos durch die Pariser Bevölkerung wird auch, trotz aller Zensur, nach Spanien dringen und das spanische Volk darüber aufklären, wie groß das Prestige seines Direktoriums im Auslande tatsächlich ist.

Primos Rechtfertigungsversuch.

Paris, 13. Juli. (WTB.) General Primo de Rivera äußerte sich gegenüber einem Vertreter des „Temps“ über die von ihm seit Einlegung des Direktoriums verfolgte Politik. Er suchte zunächst, die dem jüngsten Komplott gegen seine Regierung beigemessene Bedeutung zu entkräften, indem er erklärte, der von General Aguilera geführten Bewegung hätten sich nur vierzehn Offiziere von mittelmäßiger Bedeutung angeschlossen (?). Wenn man

die Führer dieses Komplottes streng bestrafe und dem Grafen Romanones eine seinem Vermögen entsprechende Geldbuße auferlege, so sei dies deshalb geschehen, um endlich mit den Unruhen, die das Ansehen Spaniens schädigten und den wirtschaftlichen Interessen des Landes Abbruch täten, aufzuräumen. Primo de Rivera stellte alsdann fest, daß die Beziehungen seiner Regierung zur Arbeiterklasse die denkbar besten (?) seien und fuhr fort, man werde der Regierung vor, die Freiheit unterdrückt zu haben. Ohne Zweifel habe man sie etwas eingeschränkt, doch müsse man den Zustand in Betracht ziehen, in dem sich Spanien im September 1923 befunden habe. Es sei infolge eines verbrecherischen, durch viele Jahre hindurch ertragenen Regimes frank und blau geworden. Man könne nicht einen Kranken aufstehen, gehen, sprechen, trinken und essen lassen, wie es ihm beliebt, ohne das Uebel unheilbar zu machen. Spanien sei ein Kranker und er und seine Mitarbeiter Spaniens Ärzte, und sie würden über diesem Kranken bis zu seiner vollständigen Genesung wachen.

Sodann äußerte sich Primo noch über die Beziehungen zwischen Frankreich und Spanien und feierte das von ihm und Briand am Dienstag unterzeichnete Abkommen über das Risgado als ein bedeutendes Werk, das die vollständige Befriedigung Marokkos sicherstelle. Schließlich besprach er noch die Tangerfrage und deutete an, daß Spanien gewisse Wünsche den übrigen Algeriemächten unterbreite werden.

Zwischen Briand und Primo ist eine endgültige Verständigung über das Schicksal Abd el Krimis erzielt worden; dieser wird, wie jetzt amtlich mitgeteilt wird, auf der im Indischen Ozean östlich von Madagaskar liegenden Insel Reunion interniert.

Auch der Sultan von Marokko ausgepöbelt!

Paris, 13. Juli. (WTB.) Der Sultan von Marokko ist heute nachmittags im Pariser Stadthaus offiziell empfangen worden. Wie Havas berichtet, haben sich einige Zwischenfälle ereignet. Als der Sultan in den großen Saal eintrat, ertönten von verschiedenen im Saale zerstreuten Gruppen Rufe und Rufe. Man erkannte innerhalb dieser Gruppen mehrere der kommunistischen Partei angehörende Abgeordnete, Munizipalräte von Paris und Generalsekretäre des Seinedepartements. Als sich der Sultan in den Saal begab, in dem der Tee eingenommen werden sollte, begann eine Gruppe die „Internationale“ anzustimmen. Der Gesang wurde aber von der Militärkapelle und dem darauf einsetzenden Beifall der Mehrzahl des Publikums übertönt. Die Ruhestörer wurden dann aus dem Saal entfernt. (Was mag der Sultan Moulay Youssef von der „Internationale“ und ihrer Bedeutung wissen? Wahrscheinlich hat er sie für ein Lied gehalten, das ihm zu Ehren ebenso wie die anderen Rufe gestimmt wurde. Und vielleicht gilt sogar das Pfeifen in Marokko als eine besondere Ehrung! Red. d. „B.“)

Der tschechoslowakische Generalkonsul Gamba ist unter sehr unangenehmen Umständen seines Postens entbunden worden. Man spricht davon, daß die Maßregelung auf Verlangen Frankreichs erfolgte, weil er in Paris zugunsten Sowjetrußlands Militärspionage betrieben hatte. (?)

Deutschnationale und Ausländer

Antwort auf eine deutschnationale Anfrage.

Von Otto Hörning, Magdeburg.

Durch den deutschnationalen Blätterwald, von der „Deutschen Tageszeitung“ angefangen bis zum letzten deutschnationalen Kreisblättchen, ging in den ersten Sonntagen d. J. folgende Notiz:

„Im Preussischen Landtage ist folgende deutschnationale Anfrage eingegangen. Nach dem Bericht der „Magdeburger Volksstimme“ hat der Oberpräsident von Sachsen, Hörning, auf der Reichsbanner-Generalsammlung geäußert: „Es ist ein Skandal obgleich, daß zurzeit, wo zwei Millionen Deutsche erwerbslos sind, erlaubter- und unerlaubterweise sich etwa 400 000 ausländische Landarbeiter hier aufhalten dürfen und Arbeit haben. Die ausländischen Landarbeiter sind nur im Lande, weil sie Lohnrüder gegenüber den deutschen Arbeitern und willenslose Werkzeuge in den Händen der völkisch-deutschnationalen Junker und Agrarier sind.“

Herrn Hörning muß als Oberpräsidenten bekannt sein, daß das Gesamtkontingent für ausländische Wanderarbeiter für 1926 nur 130 000 beträgt.

Billigt das Staatsministerium die verheißenden Ausführungen des hohen Staatsbeamten? Was denkt das Staatsministerium zu tun, damit der Oberpräsident Hörning auch in seinem außerordentlichen Auftreten der Verantwortung seines hohen Amtes gerecht wird?“

Mit dieser sogenannten Anfrage soll die Wirkung meiner Rede abgeschwächt, die peinliche Wahrheit aufgehalten, ich selbst aber als ein Mann hingestellt werden, der, nur um zu verhehlen, die Unwahrheit hinausgeschleudert hat. Zwar wird am Schluß hingeworfen, ich sei außerordentlich aufgehetzt, aber die Staatsregierung solle mir, dem Landtagsabgeordneten, dem Bevollmächtigten zum Reichsrat, dennoch einen Raulkorb anlegen. Um diesen Zweck zu erreichen, stellen die Deutschnationalen sich, wie immer, dümmel als sie sind, fragen, nennen Zahlen und bestreiten indirekt etwas, was niemand besser weiß als sie selbst.

Ob, wann und wie die preussische Staatsregierung die Regierung der Deutschnationalen befriedigen wird, weiß ich nicht, ist auch nicht entscheidend. Entscheidend ist allein die Frage: wie sieht es in Wirklichkeit aus? Und da muß ich die Deutschnationalen um Entschuldigung bitten; denn meine auf der Bundesgeneralversammlung des Reichsbanners genannte Zahl von 400 000 ausländischen Arbeitern ist leider falsch; die Zahl der ziffernmäßig nachzuweisenden ausländischen Arbeiter beträgt nämlich mindestens 840 000, wahrscheinlich aber eine runde Million und mehr, die in der Landwirtschaft zu neun Zehntel und in der Industrie zu einem Zehntel beschäftigt sind.

Es ist beschämend und lächerlich zugleich, daß es keine Reichsbehörde, keine Landesbehörde gibt, die auch nur annähernd in der Lage wäre, über die im Reich beschäftigten Ausländer Angaben machen zu können. Selbst die deutsche Arbeiterzentrale tappt völlig im Dunkeln — vielleicht nicht ohne Absicht — und schätzt nur, weil in vielen Ländern „Befreiungsscheine“ ausgestellt sind oder jede Kontrolle abgeschafft ist. Selbst bei dieser Arbeiterzentrale stehen für das Jahr 1926 die Zahlen der beschäftigten ausländischen Arbeiter noch nicht fest, da leider immer noch sogenannte Nachbewilligungen auf Anforderung erteilt werden. Daß das Kontingent von 1925 bereits erreicht ist, steht fest, sicherlich wird es bereits überschritten sein. Im Jahre 1925 wurden 134 000 ausländische Vollarbeiter für die Landwirtschaft und rund 112 000 ausländische Vollarbeiter für die Industrie zugelassen, zusammen also 246 000 ausländische Vollarbeiter. Diese Ziffer erhöht sich aber sehr beträchtlich; denn Bayern, Sachsen, Baden, Württemberg, Hamburg und Bremen haben das Legitimationsverfahren seit der Vorkriegszeit nicht mehr. Ich will ganz bescheiden die Zahl der in diesen Ländern beschäftigten Ausländer auf 60 000 schätzen (Kenner der Verhältnisse schätzen die doppelte und dreifache Zahl) und stelle nun fest, daß rund 300 000 ausländische Vollarbeiter ganz gesetzmäßig in Deutschland sich aufhalten, Arbeit und Brot haben. Das wären also die, die erlaubterweise sich in Deutschland aufhalten. Jetzt aber kommen die, die unerlaubterweise sich hier aufhalten, von den Marokkanern bzw. deren Freunden verheimlicht, versteckt, gegen Gesetz und Vorkchrift beschäftigt werden.

Gelegentlich einer Suche nach Verbrechern im Kreise Osterburg (Altmark) wurde im Januar dieses Jahres eine Razzia abgehalten und nur der kleinere Teil des Kreises abgeführt. Dabei wurden nicht weniger als 176 Polen festgenommen, die sich unerlaubterweise im Kreise aufhielten. Nimmt man an, daß restlos alle diejenigen erfasst sind, die ohne Ausweis sich in der einen Kreishälfte aufhielten, dann sind im ganzen Kreise 352 Ausländer, die ohne Legitimation, also gesetzwidrig, im Kreise lebten. Der Kreis Osterburg hat nur sehr bescheidenen Großgrundbesitz, kommt für die Haarfürche — für die allein die Polen angedeutet werden — wenig in Frage. Wenn man nun die Zahl von 350 Ausländern, die sich ohne Ausweis hier im Kreise befanden, als die Mindestzahl für alle

423 preußischen Landkreise zugrunde legt, dann wäre die Mindestzahl der zu Unrecht in Deutschland anwesenden Ausländer $423 \times 350 = 148\ 050$. Diese Zahl dürfte aber höchstens die Hälfte von dem sein, was wirklich gegen Gesetz und Vorschrift sich an Ausländern in Arbeit hier aufhält. Ein genauer Kenner der Verhältnisse in Ostpreußen, Pommern, der Grenzmark, Schlesien, Brandenburg, Mecklenburg usw. berichtet mir auf Anfrage, daß alle größeren Bauernstellen und Güter von ausländischen Landarbeitern wimmeln, die Kontrolle aufgehört habe, ja durch die Agrarier völlig unmöglich gemacht werde. Was also in den Kreisen westlich der Elbe an dem Durchschnitt von 350 pro Kreis fehlen sollte, das wird in den Kreisen östlich der Elbe um das Vier- bis Zehnfache überholt.

Zu diesen zwei Kategorien, Arbeiter mit erlaubttem und unerlaubttem Aufenthalt, kommt aber noch die dritte kaum definierbare hinzu, die wohl das größte Kontingent stellt. Gezählt werden von den Behörden und der Arbeiterzentrale nur die Erwachsenen, die sogenannten Vollarbeiter, die natürlich ihre Kinder, die nicht gezählt werden, mitnehmen können und amnestieren lassen müssen, wenn sie Wert darauf setzen, selbst in Arbeit genommen zu werden. Diese Kinder, von denen jedes sein Alter scheinbar selbst bestimmt und die oft nicht zur Familie gehören, also geliehen sind, sind aber nun so zahlreich, daß auf einen Erwachsenen mindestens drei Kinder über 10 Jahre kommen. Kinder sind für das Bezahlen und Bereinigen der Hackfrüchte rentabler als Vollarbeiter; denn meistens leisten sie infolge ihrer Beweglichkeit dasfelbe, wenn nicht mehr als die Vollarbeiter, bekommen neben der Verpflegung pro Tag nur Pfennige, fallen nicht unter die Sozialversicherung, kurz, diese Objekte der Ausbeutung sind die gesuchten Lieblinge der wachsenden Teutonen und Germanen. Obgleich die Zahl der beschäftigten ausländischen Kinder mehr als doppelt so groß ist, will ich sie nur mit je drei auf einen Vollarbeiter — da ich die unter zehn Jahren nicht rechne, obgleich alle Kinder über sechs Jahre, teilweise noch darunter, beschäftigt werden — in Anrechnung bringen. Das aber ergibt $3 \times 130\ 000 = 390\ 000$ vollarbeitende Menschen, die als Kinder behandelt und entlohnt werden.

Und nun die Bilanz:

1. Behördlich zugelassene landwirtschaftliche Vollarbeiter mit Legitimation	180 000
2. In den Ländern ohne Legitimationsverfahren	60 000
3. In Preußen allein von den Agrariern verdeckte Ausländer ohne Legitimation	148 000
4. Kinder über 10 Jahre, die die Arbeit der Vollarbeiter leisten	390 000
	zusammen 728 000
Behördlich bewilligte ausländische Industriearbeiter	112 000
	Summa 840 000

Das Tollste aber ist, daß nicht nur in Bayern, Sachsen, Baden Württemberg, Hamburg und Bremen die Ausländer nicht legitimiert werden, sondern daß die deutsche Arbeiterzentrale Berlin, die ja für Preußen zuständig ist, in einem einzigen Jahre rund 100 000 ausländische Arbeiter mit sogenannten „Befreiungsscheinen“ verführt, die nun aus jeder Kontrolle und aus dem Genehmigungsverfahren verschwinden, dem inländischen Arbeiter nach jeder Hinsicht gleichgestellt sind. Diese 100 000 Arbeiter rechne ich mit Absicht nicht hinzu, da dieselbe Zahl deutscher Arbeiter im Auslande als Industriearbeiter tätig ist. Aber man rechne sich aus, wohin wir kommen, wenn dieses „Befreiungsverfahren“ so weiter geht!

Um nur einen Fall herauszugreifen: in der Provinz Sachsen und dem Freistaat Anhalt werden rund 28 000 „zugelassene“ ausländische Landarbeiter beschäftigt, während nach Feststellung des Landarbeiterverbandes in diesem Gebiet rund 30 000 verheiratete, in den Dörfern ansässige Landarbeiter (Mann und Frau) mit mehr als 50 000 Kindern arbeitslos sind. Die erwachsenen Kinder der Landarbeiter aber liegen in den Städten vor den

Arbeitsnachweisen herum und vrkommen im wahrsten Sinne des Wortes. Dabei verlangen die Agrarier noch immer nach mehr Ausländern, die sie bis in die letzten Tage hinein nachbewilligt bekommen. Mit dem Tariflohn des inländischen Arbeiters ist es aus, der deutsche Arbeiter fliegt auf die Strahe, wenn der Pole oder der Ruthene auf dem Hofe ankommt.

Auf Einzelheiten möchte ich heute nicht eingehen, aus der Fülle meines Materials aber folgendes feststellen: Ein gut deutscher Agrarier beschäftigt mindestens 60 Proz. sein gut völkischer Nachbar aber gibt sich unter 80 Proz. ausländischer Arbeiter nicht zufrieden; ein Häuptling im Landbunde aber sieht so aus wie jener mecklenburgische Großagrarier, der folgendes zu schreiben sich erdreistet:

„Der Vorknitter Wilhelm Kasch ist seit April 1925 bei mir als solcher tätig und verläßt am 1. März 1926 seine Stellung, da ich wieder nur mit Polen arbeiten will und er nicht polnisch sprechen kann. Kasch war während der Zeit seines Hierseins ein tüchtiger, fleißiger und treuer Vorknitter und hat mit seinen Beuten viel Arbeit geschafft usw.“

Rittergut Kadresch b. Derzenhoff, den 14. Februar 1926.

(Siegel)

gez. Hoffmann.“

Dieser Landbündler ist bei vollen 100 Proz. ausländischen Arbeitern angelangt. Der Entlassungsschein ist eine Verhöhnung des deutschen Arbeiters in aller Form und zeigt mit brutaler Offenheit, wohin die Reise geht, nämlich zur reißlosen Entfernung des deutschen Arbeiters und seiner Erziehung durch willenlose Ausländer.

Das Reich, die Länder, die Landwirtschaft, die Industrie, wir alle haben für zwei Millionen Erwerbslose, für weitere fast zwei Millionen Kurzarbeiter volle Beschäftigung zu suchen. Mit diesen Unglücklichen hungern ihre Angehörigen, rund 15 Millionen Menschen. Eine Million deutscher Arbeiter sind bei gutem Willen in der Landwirtschaft unterzubringen. Das Elend von vier Millionen Menschen kann beseitigt werden. Welcher echt deutschnationalen Mann macht den Anfang?

Severing.

Braucht er wirklich einen Nachfolger?

Die kommunistische Presse hat sich den Scherz erlaubt, angebliche Interna aus der sozialdemokratischen Landtagsfraktion zu veröffentlichen, die sich mit der möglichen Nachfolgerschaft des Genossen Severing im Ministerium des Innern beschäftigen. Jetzt nehmen auch bürgerliche Blätter von dem Gerücht Notiz und erörtern die Frage, wer den Genossen Severing ersetzen solle, wenn sein Rücktritt vom Amt wirklich eintreife.

Aus naheliegenden Gründen haben wir bisher zu diesen Veröffentlichungen geschwiegen. Denn obgleich Severing seit längerer Zeit auf Krankenurlaub ist, obgleich die Erschütterung seines Gesundheitszustandes infolge Leberarbeit seit langem kein Geheimnis war, so ist doch immer noch zu hoffen, daß er bald vollkommen gekräftigt zurückkehren und sein Amt wieder antreten kann. Er hat in den sechs Jahren, seit er dem preußischen Innenministerium vorsteht, Lebermenschen an persönlicher Arbeit geleistet und dabei auch in den schwierigsten Lagen seine Ruhe und seine Leberfestigkeit nicht verloren. Seine Sicherheit und die weder von rechts noch von links betreibbare Entschiedenheit seiner Amtsführung hat ihm zwar den Haß der Reaktionsäre wie der kommunistischen Berufsrevolutionäre eingetragen, aber sie hat Preußen vor den Erschütterungen bewahrt, die Bayern und Sachsen, Thüringen und Mecklenburg erlebt haben. Darum brauchen wir Severing auf seinem Posten um der ruhigen Entwicklung der Republik willen. Und wir hoffen deshalb mit allen Republikanern, daß Severing bald völlig genesen und sein Amt wieder übernehmen wird. Sollte eine Ausdehnung seines Erholungsurlaubes notwendig sein, so wird niemand sie ver-

weigern können in Anbetracht der unschätzbaren Dienste, die er dem Lande geleistet hat.

Bis jetzt ist die Frage seines Rücktritts noch keineswegs entschieden, und wir hoffen, daß es gelingen wird, ihn, falls er wirklich Rücktrittsgedanken hegen sollte, davon abzubringen. Boreilige Erörterungen über seinen möglichen Nachfolger sind deshalb wohl am Platze. Sollte die Angelegenheit aber wirklich einmal über das Gebiet der Konjunkturpolitik hinausgreifen und praktische Entschlüsse notwendig werden lassen, dann erwarten wir, daß von der Sozialdemokratie in das Ministerium nur ein Mann entsandt werde, der das gleiche Vertrauen wie Severing genießt und über die gleiche Ruhe, Klarheit des Urteils und Festigkeit der Entschlüsse verfügt wie er.

Vorläufig aber handelt es sich um Kombinationen, denen hoffentlich bald durch Severing selbst der Nährboden entzogen werden kann.

Die Garde des Justizrats Claß.

Aus der alldeutschen Verbandsliste Schlesiens.

Breslau, 13. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Die „Breslauer Volkswacht“ veröffentlichte am Dienstag einen Ueberblick über die eingeschriebenen Mitglieder des putzschifflich eingeschriebenen Alldeutschen Verbandes des Justizrats Claß in Schlesien. Dabei ergibt sich eine erstaunliche Ausbreitung dieses Sammelbeckens aller Rechtsradikalen in der Verwaltung der Provinz Schlesien. Während von führenden Parteipolitikern nur Leute des rechten Flügels der Deutschnationalen und der Völkischen, wie Freiherr v. Frentag-Loringhoven, beteiligt sind, finden sich in der Mitgliederliste an hochgestellten Beamten z. B. der Landeshauptmann von Niederschlesien, Herr v. Thäer, der Breslauer Oberpostdirektor, der Breslauer Obertelegraphendirektor, ferner eine ganze Reihe von höheren Richtern und anderen höheren Beamten. Selbstverständlich fehlen auch die rechtsradikalen alten Offiziere nicht, sowie einzelne Vertreter der Kirche, die sich allerdings auf die evangelische beschränken. Von bekannten Wirtschaftsführern ist der Chef des großen Bankhauses Eichborn in den Listen zu finden, ferner einer der führenden Leute der vor einiger Zeit auf Kosten der Republik sanierten Firma Giesches Erben, Geheimrat Gause, dem ebenso wie dem Breslauer Landeshauptmann sehr enge Beziehungen zur Hofhaltung von Dels nachgelagert werden. Die Mitgliederliste der schlesischen Alldeutschen befindet sich in Händen unseres Parteiblattes, das damit einen guten Ueberblick über die Stoffkraft der Rechtsradikalen innerhalb der Bureaucratie und des Unternehmertums zu geben vermag.

Ein Ertappter.

Seit einiger Zeit werden in Altenburg in der dortigen „Altenburger Zeitung“ gegen die sozialdemokratische Stadtverwaltung fortgesetzte schwere Anwürfe erhoben. In der Hauptfrage wichen sie sich gegen angebliche Mißwirtschaft im Wohnungswesen. Diese Angriffe verschärften sich von Woche zu Woche und der Kritische, der Redakteur Schneider, stellte die Behauptung auf, daß bei der Beschaffung von Wohnungen vor allen Dingen das Parteibuch ausschlaggebend sei. Besonders scharf war einer der letzten Artikel. Daraufhin wurde in einer Stadtratssitzung am 8. Juli eine Anfrage gestellt, was es mit diesen Behauptungen auf sich habe. Die Antwort, die der stellvertretende Bürgermeister, der Beigeordnete Hirtze, gab, war für den Kritischen niederschmetternd. Der Redakteur Schneider hatte bisher eine Wohnung in Braunschweig inne, die er nun für 1000 M. verkauft hat. Dadurch ist ihm die Möglichkeit genommen worden, im Ringtauch eine andere Wohnung zu bekommen. Aber der Beigeordnete konnte auch einen Brief vorlesen, in dem Schneider erklärte, er werde seine Angriffe auf die Stadtverwaltung einstellen, wenn ihm eine Wohnung zur Verfügung gestellt werde. Ob das das Merkmal der Erpressung ist, wird wahrscheinlich die Anklagebehörde zu entscheiden haben. Aber es ist auch die Frage aufzuwerfen, ob die bürgerliche Journalistenwelt einen solchen Ehrenmann überhaupt in ihren Reihen dulden kann.

Mein Vater erlebt das Meer.

Von Alfred Heine.

Es war für mich ein erschütternder Anblick, meinen Vater, der jetzt Jahre alt geworden ist, ehe er zum erstenmal die See sah, in das Wasser schauen zu sehen. Und dazu ist er noch Volksschullehrer, der seit vierzig Jahren seinen Schülern erzählen muß von den Wundern der Natur, also auch vom Meer. Die Berge, ja die kennt er, sie liegen nahe seiner oberbayerischen Heimat, die See aber hätte er wohl nie gesehen, hätte mich das Schicksal nicht seit Jahren hierher verschlagen. Nun war er endlich auch einmal mich zu besuchen hierher an die Ostseeküste gekommen.

Greise und Kinder erleben die Dinge eindrucklicher als wir Mißtrauischen in der Mitte. Beide sind ohne Haß und sie schauen gemach in das Wunder. Wir modernen Dreißiger, Krieg und alles Mögliche sonst notklämpfend hinter uns, können nur selten noch erleben. Die Alten aber haben ihre feste Burg in sich verteidigt mit allem Starrsinn und aller Kraft. Unsere Großstadtkinder von heute schauen eigentlich überlegener und skeptischer bereits die Naturwunder an, ja, da sie ein Auto gewöhnlich eher in ihrem Dasein als einen Garten bemerken, betrachten sie die ganze Natur zunächst maschinell gekünstelt und gehen erst aus dem Gegensatz zum Großstadtmechanismus in die Natur ein.

Mein alter Vater aber erlebte das alte Wunder des Meeres. Er, noch ganz wie ein Mensch des vorigen Jahrhunderts, mit allen romantischen Gefühlen, stand lange vor dem blauen Wasserberg, der sich da gigantisch in schräger Bahn gegen den Himmel erhob, und sprach immer wieder seine Bewunderung aus, daß sich das Wasser himmelan wölbe — ganz vergessend, wie oft er seinen Kindern als ganz natürlich das Wesen der Perspektive gelehrt. Jahrzehntlang aber hatte er die Vorstellung des Meeres als eines flachen Beckens, eines riesenhaften Sees ohne Ende, in sich getragen, nicht bedenkend, daß das Unendliche sich emporstellen muß, wie ja auch der Himmel für unser Gefühl sich aufbaut und irgendwo im tiefsten Blau gleichsam seine unendliche ferne Spitze hat.

Die frische Seeluft liebte die grauen Schläfen des alten Mannes und drünte das blaße Gesicht, das nur die schmutzige Kauchluft der oberbayerischen Essen jahrzehntlang verspürt.

In diesem Tage, da mein Vater zum ersten Male die See sah, war er noch einmal, das merkte ich an seinem jugendlichen Frohsinn und seinem erhellen Blick, an ein Ziel gelangt. Das Leben hatte noch eine Offenbarung für ihn, das große Meer mit seinem ewigen Wechsel der Farben und Formen, er nahm es wie ein großes, unerwartetes Geschenk hin, dankbar und doch mit einem heiteren, gelassenen Ernst. Er verstand es noch, neue Kräfte aus den Ur-elementen der Natur zu saugen und sich kindlich daran zu freuen.

Er hielt die Hand in das frühlingskalte Wasser und benetzte sich mit einer verstoßenen Feiertlichkeit die Lippen, das Salz des Meeres kostend. Und er lag im Sande und lauschte dem Rauschen

des Meeres. Es war über ihm wie die Güte eines Gottes, die alle Verwirrung aus seinem Antlitz nahm und ihn mit einer wunderbaren Abgelöstheit schwebender Gefühle aus der Flügelarmut des Alltags in die lichtglühenden Gefilde erhob, wie sie die Sonne und das Meer an grünen goldenen Dünen einem alten Volksschullehrer gern ergauern, der ein Leben lang Begeisterung den aufhorchenden Kindern für die ewigen Wasser der Erde in Tausenden von Geographiestunden gewandt hatte. Und doch hatte er ganz solche Vorstellungen von dieser Welt der Dünen und Wogen gehabt. Von all diesem hatte er gelehrt und bedeutungsvoll gesprochen, ohne es zu kennen, es sei denn aus den grauen winzigen Buchstabenwanderungen der Bibel an geistigen Augen vorbei: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“ Wie meinem alten Vater die Macht des blauen rauschenden Meeres sich entgegentürmte in aller Ewigkeit und Schönheit, da wurde es noch einmal geboren, geboren in dem seligen Herzen eines Menschen.

Staatsopernspieljahr 1925/26. In der Zeit vom 20. August 1925 bis 14. Juli 1926 wurden von dem künstlerischen Ensemble der Staatsoper 552 Abendvorstellungen, 10 Sinfoniekonzerte mit öffentlichen Generalproben (Mittagskonzerte), 2 Mittagsveranstaltungen und 1 Konzertsongkonzert durchgeführt. Von den 600 Bühnenarbeiten stammten 317 von deutschen und 283 von ausländischen Komponisten. Zeitgenössische lebende Meister kamen mit 166 Darbietungen zu Gehör. Der Spielplan umfaßte 63 verschiedene Opern (eine Zahl, die bisher hier noch nie erreicht wurde) von insgesamt 34 Autoren (davon 13 lebende). An Erstaufführungen wurden 6, (Zigeunerbaron, Boris Godunoff, Wozzeck, Werther, Vogelscheuche, Dieb des Glücks), an Neueinstudierungen 9 (Fidelio, Afrkanerin, Dohello, Rastendahl, Kienzi, Lannhäuser, Parsifal, Staubart und Palestrina) herausgebracht. An zyklischen Veranstaltungen erschienen zweimal der „Ring der Nibelungen“, eine Serie von 5 Parsifalaufführungen, eine Richard-Strauß-Woche unter persönlicher Leitung des Meisters und ein 11 Abende umfassender Wagnerzyklus. Das Ballett führte in 32 Veranstaltungen: „Pulcinella“, „Vogelscheuche“, „Mein Idas Blumen“, „Renaissance“, „Spielzeugschachiel“ und „Don Morie“ vor. Die höchsten Aufführungsziffern erreichten Verdi (66), Wagner (63), Puccini (49), Richard Strauß (39), Johann Strauß (34) und Mozart (31). Es folgen dann Leoncavallo und Thomas mit je 23, Lortzing mit 22, d'Albert und Bizet mit je 19, Mascagni mit 18, Rossini und Russorgsky mit je 14, Kienzi mit 12, Stravinsky mit 11 und Alban Berg mit 10 Aufführungen. Die neue Spielzeit beginnt am Sonntag, den 15. August, mit „Aida“. Ende September geht als Erstaufführung Profosieffs „Die Liebe zu den drei Orangen“ in Szene. (Dirigent Bloch, Regie Holz, Ausstattung Aravantinos).

Madrid wird Weltstadt. Madrid soll jetzt mit Riesenschritten der Vollendung entgegengeführt werden. So hat die Madrider Stadtverordnetenversammlung (soeben von der geplanten 300-Millionen-Besetzungs-Anleihe der Stadt für die zunächst in Angriff zu nehmenden Arbeiten 261 Millionen Peseten mit überwältdender Mehrheit bewilligt. Der Madrider „Imparci al“ äußert dazu: „Madrid besitzt einen ausgedehnten Kranz von Vorstädten, in dem

sich etwa 5000 Häuser befinden, die ohne jede Rücksicht auf Straßenfluchtpläne aufgestellt sind und vollkommen der grundlegendsten Anlagen moderner Städtebautechnik entbehren; in Madrid leben mehr als 20 000 Kinder, die keinen Schulunterricht genießen können, weil es an Schulkolaten fehlt; desgleichen fehlt es in Madrid an Markthallen und Versorgungsmöglichkeiten, wodurch in der Lebensmittelfuhr geradezu furchtbare Zustände verursacht werden; Madrid besitzt keinen Straßentrümmungsdiens, der auch nur in irgendeinem Verhältnis zur Bedeutung der Stadt und zu den Forderungen der Städtehygiene steht; 80 Proz. der Madrider Straßenfläche sind ohne Pflasterung oder haben eine gänzlich unzulängliche Pflasterung; die Madrider Jugend wäscht heran, ohne sich auf den so dringend erforderlichen Grünflächen und freien Plätzen tummeln zu können. Infolge all dieser Umstände ist Madrid, das seiner Lage nach eine der gesündesten Städte sein könnte, eine Stadt mit einer Sterblichkeit von 21 pro Tausend (Berlin 12 pro Tausend), mit einem geradezu „semi-afrikanischen“ Satz von Analphabeten und, trotz der verhältnismäßigen Gesundheit der spanischen Währung, eine der teuersten Städte Europas.“

Internationaler Kongress für Rassenveredelung. In Paris findet gegenwärtig unter dem Vorsitz des Major Darwin, des Sohnes des bekannten Forschers, ein erster internationaler Kongress für Rassenveredelung und Eugenik statt. Aus den Verhandlungen sind die Ausführungen Darwins über die Folgen des Inzestes von besonderem Interesse. Der Redner stellte an Hand zahlreicher Beispiele die These auf, das Eben zwischen nahen Blutsverwandten, im Gegensatz zu der herrschenden Meinung, durchaus zur Erzielung lebenskräftiger Nachkommen führen können. Im übrigen hat sich der Kongress einstimmig für die Einführung des obligatorischen ärztlichen Zeugnisses ausgesprochen.

Das lateinische Alphabet im Orient. Die Reformbewegung zur Aufnahme des lateinischen Alphabets in den orientalischen Schriftsprachen macht rasche Fortschritte. Die Vatikaner Zeitung „Eni Sol“, die sich für das neue Alphabet einsetzt und selbst in lateinischer Schrift gedruckt wird, hat ihre Auflage binnen kurzer Zeit verdoppelt. In Armenien ist in sämtlichen türkischen Volksschulen das lateinische Alphabet eingeführt worden. In Azerbeidjan sind vorläufig nur die Unterklassen der Volksschulen zum neuen Alphabet übergegangen. Die armenischen Lokalbehörden bedienen sich bereits ebenfalls des neuen Alphabets. Auch in Georgien macht die Verbreitung des lateinischen Alphabets bedeutende Fortschritte.

Der diesjährige deutsche Anthropologentag. Die deutsche und die Wiener anthropologische Gesellschaft veranstalten in diesem Jahre ihre 6. gemeinsame Tagung zugleich mit der 48. allgemeinen Versammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft in Salzburg vom 9. — 12. September.

Ein sibirischer Schriftstellerkongress. Der von 40 Teilnehmern besucht war, fand unlängst statt. Es wurde ein Schriftstellerverband begründet, der es seinen Mitgliedern besonders zur Pflicht macht, ihre Themen aus dem sibirischen Leben zu wählen und für die Wägen zu schreiben.

Wörterbuch der thüringischen Mundarten. Ein Wörterbuch der thüringischen Mundarten wird von einigen Jenaer Germanisten und anderen philologischen Kreisen geplant, wie es schon für andere Teile des Reiches vorliegt. Auch die Kreisarbeitsgemeinschaft für Rundfunkunterricht dieser Plan zur Erweiterung und Vertiefung deutscher Volkssprache.

Die Hochwasserschäden. Erste Schätzungen. Hilfe Preußens und des Reichs.

Beim preussischen Innenministerium sind nunmehr die ersten zusammenfassenden Berichte über die Hochwasser-Verwüstungen in Preußen eingelaufen. Trotdem sind genauere zahlenmäßige Feststellungen über den Umfang der Schäden noch nicht möglich. Ganz roh geschätzt, ist vielleicht eine Million Morgen Kulturland von der Ueberschwemmung heimgesucht und verunstaltet worden. Ueberschlägt man den Schaden pro Morgen mit 100 Mark, dann würde sich danach der Gesamtschaden auf annähernd 100 Millionen Mark beziffern. Ein abschließendes Bild ist im Augenblick schon deshalb noch nicht möglich, weil neue Unwetterkatastrophen zu den alten Schäden hinzugekommen sind, so in Hirschberg, das besonders böse mitgenommen wurde, und im Eichsfeld. Ein zahlenmäßig genaues Bild über den Umfang der Schäden wird man nach der Auffassung des Innenministeriums günstigenfalls erst in etwa 4 bis 6 Wochen geben können, weil man ja auch erst zu Beginn der Ernte den wirklichen Schaden übersehen kann. Schließlich muß bei der Feststellung der Schäden genau vorgegangen werden, damit nicht gewisse Elemente aus der Not noch ein Geschäft machen und die Finanzen des Staates unnötig belasten.

Für die erste Hilfe hat Preußen 3 Millionen zur Verfügung gestellt. Im Laufe dieser Woche werden von der Staatsregierung voraussichtlich weitere 3 Millionen flüssig gemacht werden. Mit dieser ersten finanziellen Hilfe will man der Verschleuderung von Vieh vorbeugen, die notwendigen Deichsicherungen vornehmen und Futter für das Vieh beschaffen. Vom Landwirtschaftsministerium sind die Ferkeln zur Viehwelde freigegeben worden; ebenso sind mit der Reichsbahn Verhandlungen aufgenommen worden, damit zu ermäßigten Tarifen das Vieh der Notstandsgebiete zum Teil nach geschützteren Weidplätzen transportiert werden kann.

Vom Reich werden in diesen Tagen ebenfalls einige Millionen zur Finanzierung der Notstandsaktion bereitgestellt. Man spricht von 3 Millionen. Das wäre verhältnismäßig wenig, da ja neben Preußen noch andere Länder von Hochwasser- und Unwetterkatastrophen heimgesucht wurden.

Reichsbannertag in Nürnberg.

Vom 13. bis 15. August.

Der Gau Franken des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold erläßt einen Aufruf an alle Republikaner zur Teilnahme am diesjährigen Verfassungstag des Reichsbanners, der vom 13. bis 15. August in Nürnberg stattfindet. Die Gausleitung hat alle Vorbereitungen für eine gelungene Durchführung des Festes getroffen. Vorgelesen sind u. a. ein Fackelzug, eine Beleuchtung der historischen Nürnberger Burg sowie ein Festzug durch die Stadt. Eine Festschrift wird für alle Gäste ein wertvolles Andenken bleiben. Sie enthält Artikel führender politischer Persönlichkeiten der deutschen und österreichischen Republik, historische Aufzeichnungen über Nürnberg, Schilderung des herrlichen Rothenburg o. d. T., der fränkischen Schweiz und des Frankenlandes.

Die Monarchisten planen 14 Tage nach dem Verfassungstag in Nürnberg eine Gegenkundgebung, zu der alle verfügbaren Prinzen und Prinzessinnen, Generale und ehemaligen Hoffranzen aufgebieten werden sollen, um den Eindruck, den das republikanische Nürnberg am 15. August hinterläßt, zu verwischen. Um so mehr ist es Pflicht aller Republikaner, dafür zu sorgen, daß die Verfallungsfeier des Reichsbanners ein neues Ruhmesblatt im Kronzeitschrift "Republik" wird. Bestellungen auf Festabzeichen und Anmeldungen zur Teilnahme sind zu richten an die Geschäftsstelle des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold, Nürnberg, Weizenstraße 1.

Das Reichsbanner am Wiener Rathaus.

Wien, 13. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Am Dienstag vormittag besichtigten über 200 Angehörige des Reichsbanners das Wiener Rathaus, wo Genosse Bloedel im Sitzungssaal des Gemeinderats einen Vortrag über die Aufbauarbeit der Wiener sozialdemokratischen Gemeindeverwaltung hielt. Da Genosse Bloedel auch Vorsitzender des Stadtschulrats ist, erörterte er besonders eingehend die Schulreform der Gemeinde Wien. Nachmittags besichtigte das Reichsbanner unter Führung sozialdemokratischer Abgeordneter das Parlament. Der Rest des Tages wurde zu Ausflügen in die Wiener Umgebung verwendet. Am Abend versammelte sich das Reichsbanner aus Ragdeburg auf dem Rathausplatz und begab sich in Begleitung des Schulbundes zum Weltbahnhof, um die Rückfahrt anzutreten. Die noch in Wien verbleibenden Angehörigen des Reichsbanners besichtigten am Mittwoch die lehrerwerten Neubauten der Gemeinde Wien; ein Teil fuhr mit der neuen Schwebebahn auf die Kagalp.

Dreiste Verleumdung.

Die Wahrheitsliebe der „Deutschen Illustrierten“.

Die „Deutsche Illustrierte“, eines der „nationalsten“ Illustrierten Heftblätter, bringt in ihrer letzten Nummer zwischen Bildern vom „Kaiser in Doorn“ und einer Filmaufnahme vom „Einzug der siegreichen Truppen 1871“ einen Heftartikel: „Vom Hochwasser, von Parteipolitik und Menschenliebe“. Eine Notiz der „Deutschen Zeitung“ vom 28. Juni, daß Reichsbannerleute ihre Hilfe im Kampf gegen das Hochwasser verweigert hätten, mußte herhalten, um das Reichsbanner zu verächtigen; es würde nur gegen gute Prämie — Sündenlohn 1 Mark — seine Menschenliebe beweisen. Das Reichsbanner hat der „Deutschen Zeitung“ eine Berichtigung geschickt, die auch in der Nummer vom 3. Juli abgedruckt wurde. In einer eigenen Meldung gesteht die „Deutsche Zeitung“, daß die Reichsbannerleute bis zum Spätnachmittag tätig gewesen wären, und nur weil ihnen kein Essen gegeben wurde, aufgehört hätten zu arbeiten. Damit brach das Fingergelächter zusammen. Daß „hundert Morgen besten Landes ein Raub der Wassermassen geworden sind“, ist Schuld der Bauern, die ihre freiwilligen Helfer nicht mit den notwendigsten Gerätschaften versahen und außerdem noch hungern ließen. Trotdem schiebt der „Deutschen Illustrierten“ der mit großer Ueberschreift versehene zweite Artikel nicht entgangen sein dürfte, gab sie die erste Meldung wieder. Es galt zu hegen und da ist diesem sauberen Blättchen jedes Mittel recht. Wenn dieses Blatt Beispiele von „schwerer Menschenliebe“ und „dem verheißenden Einfluß der Parteipolitik“ aufzeigen wollte, hätte sie aus den „nationalen Verbänden“ viel durchschlagendere Beweise aufzählen können.

Die Reise des Reichsausschusses nach Ostpreußen, an der der Reichsinnenminister sowie Staatssekretär Weichmann und Ministerialdirektor Robis vom Preussischen Staatsministerium teilnehmen, dient, wie wir hören, in erster Linie der Prüfung der wirtschaftlichen Lage. In Allenstein findet ein Vortrag des Vorsitzenden des Erdmänner- und Maschinenbauvereins Regliß über das Rinderheuteproblem statt.

„Rote“ Gewerkschaftspolitik.

Vom russischen Textilarbeiterverband.

Seit Jahren versichert die kommunistische Presse, daß die Amsterdamer Gewerkschaftsinternationale an den Interessen der Arbeiterschaft dauernd Verrat übe und daß die wirtschaftliche Befreiung des Proletariats nur durch den Anschluß an die „Rote“ Gewerkschaftsinternationale unter Führung Moskaus erzielt werden könne. Unter diesem Gesichtspunkt gewinnt die letzte Tagung des russischen Textilarbeiterverbandes Bedeutung, die vor einigen Wochen in Moskau stattgefunden hat und über die sowohl das offizielle Gewerkschaftsorgan „Trud“ wie die Wirtschaftszeitung „Ekonomitika“ ausführlicher berichtet haben, als es sich um eine der wichtigsten Industrien bzw. Gewerkschaften Sowjetrußlands handelt. Alle die folgenden Angaben sind diesen offiziellen russischen Quellen entnommen.

Rein zahlenmäßig betrachtet, steht der russische Textilarbeiterverband glänzend da, da sein Mitgliederstand mit 761 000 Mitgliedern am 1. Januar 1926 gegen 589 000 am 1. Januar 1925 nunmehr

92,5 Proz. aller Organisationsfähigen

umfaßt. Dieser hohe Prozentsatz dürfte aber wohl in erster Linie auf den staatlichen Zwang (ähnlich wie er gegenwärtig in Italien zugunsten der faschistischen Korporationen ausgeübt wird) zurückzuführen sein, denn nach der Angabe des Zentralvorstandes werden die Gewerkschaftsversammlungen von höchstens 10 Proz. der Mitglieder, meist Jugendlichen unter 20 Jahren, besucht.

Daß in dieser kommunistischen Gewerkschaft vieles faul ist, geht schon aus dem Geständnis des Zentralvorstandes hervor, daß innerhalb 18 Monaten, von Juli 1924 bis Januar 1926, nicht weniger als

374 Fälle von Unterschlagungen von Gewerkschaftsgeldern

in einer Gesamthöhe von über 100 000 Tschermoneh vorgenommen sind, darunter über ein Drittel aller Fälle im Moskauer Wirtschaftsbezirk.

Dem Zentralvorstand wird von den Arbeitern vorgeworfen, daß er sowohl in der Lohnpolitik wie auch bezüglich des Arbeiterschutzes verlagert habe. Zu seiner Verteidigung erklärt der Bericht des Zentralvorstandes, daß nur eine Erhöhung der Arbeitsleistung der Textilindustrie aus ihrer mißlichen Lage helfen könne. Der Bericht gibt jedoch zu, daß es ein Fehler des Vorstandes gewesen sei, den Wünschen des Staatsstrustes ohne vorherige Rücksprache mit den Gewerkschaftsmitgliedern zuzustimmen. Auch erkennt der Bericht an, daß „der Arbeiterschutz

kein Ruhmesblatt für die Gewerkschaft

gewesen“ sei. Viele Fabriken seien alt und ermangelten der elementarsten Einrichtungen (Ventilation, Kleiderablage usw.). Allgemein herrsche widerwärtiger Schmutz, aber dafür sind, so sagt der Bericht, die Gewerkschaftsmitglieder ebenso verantwortlich wie die staatlichen Leiter der Industrie. Endlich führt der Vorstandsbericht zu seiner Entschuldigung an, daß die Leiter der staatlichen Unternehmen sich grundsätzlich allen Gehaltswünschen der Gewerkschaften ablehnend gegenüber verhalten und den Abschluß von Zentraltarifverträgen zu verhindern und zu verschleppen versuchen!

Der Vertreter des Allgemeinen Russischen Gewerkschaftsbundes Melnikowsky erhob in seiner „Begrüßungsrede“ gegen den Zentralvorstand des Textilarbeiterverbandes den Vorwurf, daß er sich seiner Aufgabe nicht gewachsen gezeigt hätte. Die Gewerkschaftsangehörigen hätten sich auf formale und bürokratische Arbeit beschränkt, anstatt die Fühlung mit den Massen in den Betrieben zu suchen, die gerade in der Textilindustrie notwendig gewesen wäre. Sie hätten

weder Initiative noch Voraussicht

gezeigt. Vor allem hätten sie den schweren Fehler begangen, zu vergessen, daß sie in erster Linie dazu da seien, die Interessen ihrer Mitglieder wahrzunehmen. Statt dessen hätten sie unterschiedlos stets nur die Politik der leitenden Stellen der Industrie unterstützt! Kein Wunder, daß die Diskussion über den Vorstandsvortrag sehr lebhaft war. Interesslosigkeit, Unnützigkeit,

Um den Potemkin-Film.

Protest gegen das Verbot.

Das Verbot des Potemkin-Films findet, wie zu erwarten war, das härteste Echo in der gesamten Presse. Bei der grundsätzlichen Bedeutung dieser Entscheidung der Filmoberprüfstelle, die mit der Wiedereinführung einer politischen Zensur gleichbedeutend ist, protestiert die gesamte Presse der Linken energisch gegen diese unhaltbare Entscheidung. Die Prometheus-Filmgesellschaft, die den „Panzerkreuzer Potemkin“ in Deutschland vertreibt, beabsichtigt gegen den Spruch der Oberprüfstelle beim Reichsinnenminister Protest einzulegen. Sie ist der Ansicht, daß das Verbot ungesetzlich ist, weil nach § 4 des Lichtspielgesetzes die Widerrufung einer ausgesprochenen Zulassung nur erfolgen darf, wenn die Voraussetzungen der Vergabung nach der Zulassung hervorgerufen sind. Es ist aber in der Verhandlung festgestellt worden, daß nirgends Ruhe, Ordnung und Sicherheit gestört worden sind. Im „Berliner Tageblatt“ weist ein Mitglied der Filmoberprüfstelle, der dort als Vertreter der literarischen und künstlerischen Interessen zu amtieren hat, auf die Rolle hin, die der zuständige Dezernent des Reichsinnenministeriums des Innern, Oberregierungsrat Müllers, bei diesem Verbot gespielt hat. Er ist derselbe gewesen, der in der schärfsten Weise für das Verbot gearbeitet hat und auf den Leiter der Oberprüfstelle, Oberregierungsrat Dr. Seeger, der gleichfalls Beamter des Innenministeriums ist, in diesem Sinne eingewirkt hat. Jedenfalls kann es bei dem Verbot des Potemkin-Films unter keinen Umständen bleiben. Eine solche ungesetzliche nur vom Parteianatismus geführte Entscheidung muß wieder aufgehoben werden oder aber der Reichstag wird sich mit der ganzen Materie beschäftigen müssen.

Wie jetzt bekannt wird, haben die Verhandlungen der Filmoberprüfstelle über 5 Stunden ange dauert. Es ist dabei anerkannt worden, daß eine unmittelbare Gefahr im Sinne des § 1 des Gesetzes für Sicherheit und Ordnung nicht vorliege. Die militärischen Sachverständigen haben sich aber auf das Argument verlegt, daß durch den Potemkin eine Stimmung erzeugt werde, die unter Umständen einmal explodieren könne. Das ist eine ganz offensichtliche Vergewaltigung des Wortlauts und Sinnes der Gesetzesbestimmung. Die Entscheidung der Oberprüfstelle ist an sich unappellabel, d. h. eine Berufung gegen sie ist nicht möglich. Bleibt nur noch die Möglichkeit, die Wiedergulassung eines verbotenen Films auf Grund von vorgenommenen Änderungen zu beantragen. Im allgemeinen sind allerdings die Ansichten dafür sehr gering. Es muß deshalb das Eingreifen des Reichsinnenministers unbedingt verlangt werden. Man kann gespannt sein, wie der Demokrat Herr Dr. Kütz sich zu dieser entscheidenden Frage stellen wird.

widerspruchsvolle Anweisungen, das waren die Hauptanliegen, die in fast allen Reden wiederholten Innebesondere wurde dem Vorstand in der Diskussion zum Vorwurf gemacht, daß er keinen genügenden Widerstand den Bestrebungen der Unternehmungen entgegengekehrt hätte. Die Ausgaben für Berufsbildung, Krankenpflege usw. auf ein Mindestmaß herabzusetzen, ja völlig zu streichen. Als Lomatow teilt in den Diskussionen immer wieder der Vorwurf, daß der Zentralvorstand eine Politik der

„Einheitsfront“ mit den — leitenden Stellen der Industrie

zum Nachteil der Arbeiterschaft betrieben hätte. — In Abwesenheit des Verbandsvorsitzenden vertrat der Sekretar die Vorstandspolitik damit zu rechtfertigen, daß in den letzten zwei Jahren immerhin eine Lohnerhöhung von durchschnittlich 21 Proz. erzielt worden sei. Demgegenüber wurde darauf hingewiesen, daß die Textillöhne immer noch um 17 Proz. hinter dem Durchschnittslohn der Gesamtarbeiterschaft zurückgeblieben seien. Aber die Unternehmungen sträubten sich gegen eine weitere Erhöhung, weil die Gesamtproduktion noch immer nur 50 bis 60 Proz. des Friedensstandes bei zweieinhalb bis dreimal so hohen Selbstkostenpreisen erreichte. Sie wollten diese Selbstkostenpreise durch wesentliche Herabsetzung der sozialen Lasten (Sozialversicherung, Krankenpflege, Erholungsheime, Berufsbildung) senken. Dem Standpunkt der Arbeiter, daß eine Verbilligung nur durch Rationalisierung erzielt werden könne, lehnten sie die Auffassung entgegen, daß auf allen Gebieten gespart werden müßte. Ganz besondere Klagen wurden über die

furchtbaren Wohnungsverhältnisse

und sanitären Anlagen in den Fabriken geführt, ebenso über die aufgezogenen Ueberstunden. In einzelnen staatlichen Textilwerken wird den Arbeitern Sonntagsarbeit aus Sparmaßregeln ausgesetzt. Wer sich nicht fügt, wird entlassen.

Es wurden am Schluß des Kongresses zwei Resolutionen angenommen. Die eine wirft dem Zentralvorstand vor, daß er seine gewerkschaftlichen Aufgaben nicht zu lösen imstande gewesen sei und daß er zu spät die Taktik der „Einheitsfront“ mit den Unternehmungen aufgegeben habe. Die andere Resolution richtet sich gegen das Verlangen der Kontrollkommission des Textilarbeiterverbandes.

So steht es also in einer der größten und wichtigsten Gewerkschaften Sowjetrußlands aus. Daß die Unternehmer — in diesem Falle die „sozialistische Sowjetrepublik“ — genau nach denselben Gesichtspunkten denken und handeln wie Borjak und die sonstigen Scharfmacher der deutschen Industrie — das nur nebenbei. Aber daß die „roten“ Gewerkschaften ihre Hand dazu hergeben und

dauernd Verrat an ihren Mitgliedern

üben, das beweist, daß sie in Wirklichkeit gar keine Kampforganisationen des Proletariats im europäischen Sinne des Wortes sind, sondern bestenfalls Schlichtungsorganisationen zum Ausgleich der Gegensätze zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmern. Da die Gewerkschaftsführer und Angestellten vom Sowjetstaat geistig und materiell abhängig sind, und da der staatliche Arbeitgeber keine Interessen mit derselben Rücksichtslosigkeit verteidigt wie der europäische oder amerikanische Kapitalist, so können die russischen Gewerkschaften die Rechte und Forderungen der Arbeiterklasse gar nicht unabhängig vertreten.

Die russischen Gewerkschaften und die europäischen Kommunisten sind daher die letzten, die ein Recht haben, an den Amsterdamer Gewerkschaften Kritik zu üben. Und da im Zusammenhang mit dem englischen Bergarbeiterkampf von kommunistischer Seite neuerdings Stimmung für die sogenannte „Einheitsfront“ mit der Roten Gewerkschaftsinternationale gemacht wird, muß man ganz kühl die Frage aufwerfen, ob die russischen Gewerkschaften als abhängige Werkzeuge des staatlichen Unternehmertums in Sowjetrußland überhaupt als gleichberechtigte Arbeiterorganisationen im wahren Sinne des Wortes anerkannt werden können.

Waffensuche an falschem Ort.

Nämlich in einer Parteibuchhandlung.

In Harzgerode (Anhalt) erschienen eines Tages in unserer „Volkswacht“-Buchhandlung zwei Landjäger und ein Polizist mit der Mitteilung, daß bei der Staatsanwaltschaft eine Anzeige eingegangen sei, wonach von einem Auto mehrere schwere Risten abgeladen worden seien, die Waffen enthalten sollten. Im Beisein des Geschäftsführers wurde den Beamten Keller und Boden gezeigt, selbstverständlich ohne daß etwas Verdächtiges gefunden wurde. Die Buchhandlung hatte zu Ostern größere Sendungen von Schularbeiten bekommen. Ein ängstlicher Mitbürger hatte in diesen schweren Risten Waffen gewittert und die Staatsanwaltschaft alarmiert!

Dazu schreibt unser Bruderblatt, die „Volkswacht“, in Bernburg: „Wir wollen aber der Behörde zum Trost nochmals betonen, daß unsere Buchhandlung eben eine Buchhandlung ist und daß wir nicht die Absicht haben, sie zu einem mitteldeutschen Munitionsdepot umzugestalten. Die Volkswacht-Buchhandlung, die sich besonderer Aufmerksamkeit in Harzgerode erfreuen muß, da schon zweimal in ihr behördlicherseits nach verbotenen Büchern gesucht wurde, verkauft vorwiegend Schularbeiten und verabreicht auch sonst noch geistige Kost. Für Kriegshandwerk haben wir kein Interesse. Wir kämpfen mit geistigen Waffen, was wir im übrigen auch allen anderen empfehlen. Wenn die Behörde Rebellion wittert, so möge sie ihre Aufmerksamkeit auf Deutschen und Organisationen lenken, die nichts anderes kennen als die rohe Gewalt.“

Immer dieselben.

Der demokratische Zeitungsdiener meldet:

Bei der Abstimmungsfeier, die das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold in Deutsch-Eylau veranstaltete, sprach u. a. der demokratische Landtagsabgeordnete Dr. Grzimek-Königsberg. Unter stürmischem Beifall der Versammelten wies er darauf hin, daß diejenigen, die den neuen Staat fördern und alle Staatsbürger mit dem heißen Glauben an ihn zu erfüllen streben, sich nicht gefallen lassen werden, daß — wie in diesem Falle der Landrat des Kreises Rosenberg — die politischen Beamten der Republik auf ihren Festen fehlen.

Dr. Grzimek teilte dann mit, daß der Kammerherr von Oldenburg-Januschau vor kurzem bei einer Denkmalsweihe in Riesenburg sagte: „Wir müssen stark bleiben und den Kampf gegen diese Parlamente weiterführen. Ich weiß, daß der alte Generalfeldmarschall, wenn es an der Zeit ist, die Hande schärfer anziehen wird.“ Beste und Tonart des Januschauers ließen keinen Zweifel darüber, daß der alte Kammerherr damit die Diktatur meinte.

Gewerkschaftsbewegung

Der Arbeiterschutzgesetzentwurf. Wann endlich wird er veröffentlicht?

Das ewige Hinausschieben der Veröffentlichung des Arbeiterschutzgesetzes bringt es mit sich, daß immer wieder beunruhigende Gerüchte über den Inhalt des Gesetzes auftauchen. So hieß es dieser Tage in einem Teil der Presse, daß der Referentenentwurf zum Arbeiterschutzgesetz die Erhöhung der Arbeitszeit für Jugendliche auf 54 bis 60 Stunden in der Woche vorgehe. Und nicht nur die Arbeitszeit solle auf zehn Stunden täglich erhöht, sondern auch die Ferienzeit für die Jugendlichen beschnitten werden.

Wie wir dazu von maßgebender Stelle hören, entsprechen diese Gerüchte nicht den Tatsachen. Von einer Einschränkung des Urlaubs im Arbeiterschutzgesetz sei keine Rede. Auch das Berufsausbildungsgesetz, das noch vor dem Arbeiterschutzgesetz dem Reichstabinetti zur Entscheidung vorgelegt werden wird, beschneide sich mit der Urlaubsregelung; aber auch diese Regelung bringe auf keinen Fall eine Verschlechterung des bestehenden Zustandes. Das gleiche gelte von der Arbeitszeit der Jugendlichen. Man habe zwar gewisse Ausnahmefälle vorgesehen, allein im wesentlichen bringe das Gesetz eine Verbesserung und keine Verschlechterung der geltenden Arbeitszeitbestimmungen für die Jugendlichen.

Verschlechterung der Arbeitszeit für die Jugendlichen und Kürzung der Ferien wäre aber auch ein zu tolles Stück. In der Praxis steht ja ohnehin in Tausenden von Betrieben, vor allem dort, wo nur wenig organisierte Arbeiter und Angestellte beschäftigt sind, die gesetzliche Arbeitszeit nur auf dem Papier. In Tausenden von Fällen werden Urlaubskürzungen von obenher einfach diktiert, weil die um ihren Urlaub Bestrebenden in der Zeit der Massenarbeitslosigkeit es nicht wagen können, zu rebellieren. Urlaubsverkürzung und Arbeitszeitverlängerung ausgerechnet für die Jugendlichen nun auch noch gesetzlich festlegen zu wollen, wäre geradezu ein Attentat auf die Volksgesundheit.

Hugo Flachmann gestorben.

Am 10. Juli verstarb in Berlin nach schwerem Leiden Genosse Hugo Flachmann, Vorsitzender der Zentralkommission der Schriftgießer Deutschlands. Im Jahre 1856 in Halle a. d. S. geboren, wandte er sich schon frühzeitig den freien Gewerkschaften zu. Von 1890 bis 1897 war er Kassierer des Berliner Schriftgießer-Bereins und gehörte auch dem Gauvorstand des Buchdrucker-Verbandes an. 1897 wurde Genosse Flachmann als Vorsitzender der Zentralkommission der Schriftgießer Deutschlands gewählt. Dieses Amt hat er mehr als 20 Jahre ehrenamtlich und seit 1919 als Angestellter trotz seines hohen Alters mit Umsicht und Erfolg bekleidet. Als Spartenvertreter gehörte Hugo Flachmann auch dem Zentralvorstand des Buchdrucker-Verbandes an. An den Beratungen des Hamburger Verbandstages im Jahre 1924 hat er noch regen Anteil genommen, während ihn Krankheit daran hinderte, am diesjährigen Verbandstag in Berlin ebenfalls teilzunehmen. Im vergangenen Sommer hat er den Streit der Schriftgießer für das ganze Reich geleitet und diesen trotz der Hartnäckigkeit der Unternehmer zu einem günstigen Abschluß geführt.

Aber nicht nur der Gewerkschaft, sondern auch der Partei hat der Verstorbenen seine besten Kräfte gewidmet. Mit ihm geht wieder einer der Allen aus der Gewerkschaftsbewegung dahin, die am Aufbau mitgewirkt haben. Die Schriftgießer verlieren in Hugo Flachmann einen tüchtigen Führer und Berater, dem sie auch über das Grab hinaus ein treues Andenken bewahren werden.

IFA-Funktionäre der Metallindustrie!

Der Schlichter von Groß-Berlin hat entsprechend unserem Antrage den am 23. Juni 1926 gefällten Schiedsspruch für verbindlich erklärt. Demzufolge gelten die laut Schiedsspruch vom 29. September 1925 festgelegten Gehälter bis zum 30. September 1926 weiter.

H. M. Metallkartell. Günther. Lange. Rothe.

Abwärts statt „Aufwärts“.

Düsseldorf, 13. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Die hier erscheinende Tageszeitung der Christlichen Gewerkschaften, der „Aufwärts“, der bereits im 7. Jahrgang erschien, hat mit dem 12. Juli ihr Erscheinen eingestellt. In der Hauptache haben wirtschaftliche Gründe das Eingehen des Blattes veranlaßt.

Die Solidarität der deutschen Hafenarbeiter. Zurückweisung unberechtigter Vorwürfe.

Uns wird geschrieben: Von den verschiedensten Seiten wird den Hafenarbeitern wegen ihres Verhaltens anlässlich des englischen Bergarbeiterstreiks der Vorwurf des „Streikbruchs“ gemacht. Mit dieser Frage beschäftigte sich deswegen eine Konferenz der niederrheinischen Hafenstädte Duisburg, Neuh, Düsseldorf und Köln a. Rh. Gleich bei Beginn des englischen-Generalsstreiks traten die Vertrauensleute des Deutschen Verkehrsverbandes unter Hinzuziehung der örtlichen Verbände in Berlin zusammen. Es wurde damals beschlossen, den Aufforderungen der Internationalen Transportarbeiter-Föderation zu folgen und jede Verschiffung nach England zu unterbinden. Die Hafenarbeiter der einzelnen Städte schlossen sich diesen Beschlüssen an und verschärften sie durch Verweigerung von Sonntagsarbeit und Überstunden.

Während am 12. Mai unter dem Vorsitz von Edo Himmeln in Duisburg eine Konferenz über die weitere Durchführung dieser Beschlüsse tagte, traf ein Telegramm aus England ein, das den Abbruch des Generalsstreiks meldete. Die Konferenz beschloß deswegen einstimmig, die endgültige Stellungnahme bis zum Eintreffen zuverlässiger Nachrichten zu vertagen. Am 17. Mai erhielten die Organisationen ein Telegramm Himmeln:

„Wegen Wiederaufnahme der Arbeit durch die englischen Eisenbahn- und Transportarbeiter sind am Dienstagmorgen, 18. Mai, unsere Instruktionen hinsichtlich der der Internationalen Transportarbeiter-Föderation angeschlossenen Arbeiter, Seeleute und Eisenbahner jetzt wieder ungehindert für uns auf englischen Schiffen arbeiten. Brief folgt.“

Nach diesem Telegramm war es den Gewerkschaften freigestellt, die Arbeiten ungehindert auszuführen. Die deutschen Hafenarbeiter haben sich in diesem Falle lediglich den Anordnungen ihrer internationalen Organisation, die für sie allein zuständig ist, gefügt.

Die Hafenarbeiterkonferenz in Düsseldorf war deshalb einstimmig der Meinung, daß die Vorwürfe gegen die deutschen Arbeiter vollkommen hinfällig sind. Nachstehende Resolution fand einstimmige Annahme:

„Die am 8. Juli in Düsseldorf tagende Zusammenkunft der Vertreter der Verwaltungsstellen und der Hafenarbeiter des rheinischen Gebietes nimmt Kenntnis von dem Bericht des Vertreters des Bundesvorstandes, Kollegen Döring-Berlin, über die Verhandlungen der IFA mit den englischen Eisenbahnern und Transportarbeitern über die Hilfe, die den englischen Bergarbeitern gebracht werden könnte.“

Die Kollegenschaft bringt zum Ausdruck, daß die Hafenarbeiter in allen Fällen internationalen Solidarität geübt haben und dazu jederzeit bereit sind, unter

Übernahme der größten Entbehrungen. Sie halten es eben für erforderlich, daß zunächst die englischen Eisenbahner, Transportarbeiter und Seeleute die strengste Solidarität zu üben haben.

Die Kollegenschaft stellt sich einmütig hinter die Anweisungen des Bundesvorstandes und erneuert den Beschluß, sofort in Aktion zu treten, sobald der Bundesvorstand dazu aufruft.“

Tagung der Bergarbeiterinternationale.

Bohum, 13. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Das Exekutivkomitee der Bergarbeiterinternationale tritt am 23. Juli in Paris zusammen. Vom Deutschen Bergarbeiterverband werden voraussichtlich der Vorsitzende Husemann sowie Schmidt und Dr. Berger an den Verhandlungen teilnehmen, in deren Vordergrund die durch den englischen Bergarbeiterstreik geschaffene Lage steht.

Heute Vorstandsberatung der Bergarbeiter.

London, 13. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Der Bergarbeitersekretär Coot ist am Dienstag von einer Reise durch drei der wichtigsten Kohlenbezirke nach London zurückgekehrt. Der Presse gegenüber erklärte er, daß nach der Auffassung der überwältigenden Mehrheit der Bergarbeiter jener Bezirke die Arbeit zuerst zu den alten Bedingungen wieder aufgenommen werden müßte, ehe an neue Verhandlungen zwischen den Parteien überhaupt gedacht werden dürfe.

Die neue Krise, die dadurch ausbrechen drohte, daß die Unternehmer von den mit den Kohlenarbeitern beschäftigten Bergarbeitern eine achtstündige Arbeitszeit gefordert hätten, ist vermieden worden. Der Bergarbeiterverband hatte den Unternehmern unmissverständlich zu verstehen gegeben, daß er die Zurückziehung der Sicherungsarbeiter verjagen werde, falls die Unternehmer auf dem Achtstundentag bestehen würden. Diese haben daraufhin ihre Forderungen zurückgezogen und zugestimmt, daß die vor dem 1. Mai gültigen Arbeitsbedingungen für diese Arbeiter bis auf weiteres gelten sollen.

Der Vorstand des Bergarbeiterverbandes tritt am Mittwoch erneut zusammen, um sich über die Einberufung einer Delegiertenkonferenz schlüssig zu werden. Gleichzeitig tritt auch der Generalrat der Gewerkschaften zusammen. Es ist zu erwarten, daß die Konferenz aufgehoben; Konferenz sämtlicher Gewerkschaftsvorstände noch vor dem am 1. September stattfindenden jährlichen Gewerkschaftskongress abgehalten wird, nachdem eine weitere Hinausschiebung der Aussprache über den Abbruch des Generalsstreiks bis nach Beendigung des Bergarbeiterstreiks unmöglich geworden ist.

Die Gewerkschaftsjugend. Deutscher Mittelstand, 13. Uhr, heute die Gruppen: **Reutlingen:** 12. Jugendheim Reutlingen, 2. Hof, Reutlingen. **Die internationale Gewerkschaftsbewegung:** — **Schönberg:** Jugendheim Rubensstraße (Sportplatz). **Die Frauen, Tausen und Jüden:** — **Schwaben:** Jugendheim Hirschgasse 64. **Reutlingen:** „Das Recht des freien Arbeiters“. — **Karlsruhe:** Jugendheim Herberstraße 4. **Stuttgart:** „Jugend und Arbeit der IFA“. — **Reutlingen:** Jugendheim Herberstraße 4. **Reutlingen:** „Was sind die Aufgaben der Gewerkschaften?“. — **Schwaben:** Jugendheim Reutlingen, 137. **Die Gruppen Landarbeiter:** **Frankfurt:** „Wahrheit und Gerechtigkeit“. **Die Gruppen Landarbeiter:** **Frankfurt:** „Wahrheit und Gerechtigkeit“. **Die Gruppen Landarbeiter:** **Frankfurt:** „Wahrheit und Gerechtigkeit“.

Jugendgruppen des IFA. Heute, Mittwoch, 13. Uhr, Veranstaltungen für folgende Abteilungen: **Reutlingen:** Jugendheim Reutlingen, 2. Hof, Reutlingen. **Die Gewerkschaftsbewegung:** — **Schönberg:** Jugendheim Rubensstraße 64. **Reutlingen:** „Das Recht des freien Arbeiters“. — **Karlsruhe:** Jugendheim Herberstraße 4. **Stuttgart:** „Jugend und Arbeit der IFA“. — **Reutlingen:** Jugendheim Herberstraße 4. **Reutlingen:** „Was sind die Aufgaben der Gewerkschaften?“. — **Schwaben:** Jugendheim Reutlingen, 137. **Die Gruppen Landarbeiter:** **Frankfurt:** „Wahrheit und Gerechtigkeit“. **Die Gruppen Landarbeiter:** **Frankfurt:** „Wahrheit und Gerechtigkeit“.

SAISON-AUSVERKAUF

Beginn 1. Juli

in fast allen Abteilungen Mengenabgabe vorbehalten

Bis zur Hälfte herabgesetzt sind die Preise
vieler Waren in den bekannt guten Qualitäten

Damen-Strümpfe schwarz, prima Wollend-griff, prima Soldatenstrümpfe, Hochterse und Naht. **75 Pf.** oder Mako. **95 Pf.**

Kleiderstoffe

Crêpe marocain bedruckt, reine Wolle, ca. 100 cm breit, schöne Muster. **1 95** Meter

Elfenbeincheviot reine Wolle, ca. 130 cm breit. **2 90** Meter

Eolienne Wolle mit Seide, ca. 100 cm breit, in vielen Farben. **3 40** Meter

Ein Posten **Jumper** karierte Kunstseide mit Baumwolle. Serie I **2 60** Serie II **3 25**

Ein Posten **Pullover** Kunstseide. Serie I **3 50** Serie II **4 90**

Waschstoffe

Baumwollmusselin ca. 80 cm breit, moderne Druckmuster. **78 Pf.** Meter

Wachseide Kunstseide mit Baumwolle, moderne Karos. **95 Pf.** Meter

Schweizer Vollvoile bedruckt, doppeltbreit, in vielen Mustern. **1 25** Meter

Badewäsche

Badelaken Jacquardmuster, ca. 140/170. **8 50**

Frottierstoffe für Bademäntel, in schöner Ausmuster, ca. 130 cm br. **6 90**

Bademäntel aus gutem Frottierstoff, Jacquardmuster. **17 50**

Badehauben aus ger. Naturgarnm. v. **45 Pf.** an

Damen-Spangenschuhe auch Pumps, echt Chevreau, gute Ausführung, mit elegantem Absatz. **14 50**

Seidenstoffe

Toile de soie schwere Qualität, ca. 80 cm breit, gestreift. **4 50** Meter

Toile de soie schwere Qualität, ca. 100 cm breit, moderne Karos. **5 90** Meter

Toile de soie schwere Qualität, ca. 120 cm breit, elegante Bordüren. **6 90** Meter

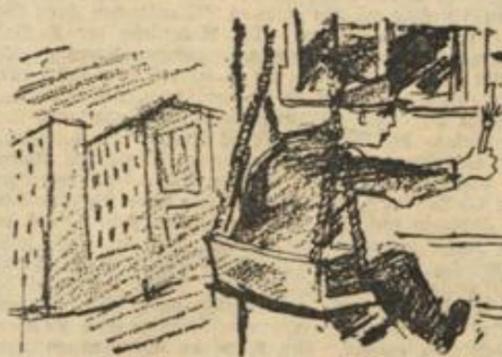
Kunstseidenkleid Baumwolle, moderne Karos, mit Gürtel. **4 50**

Bastseidenkleid imitiert, hübsche Form. **8 75**

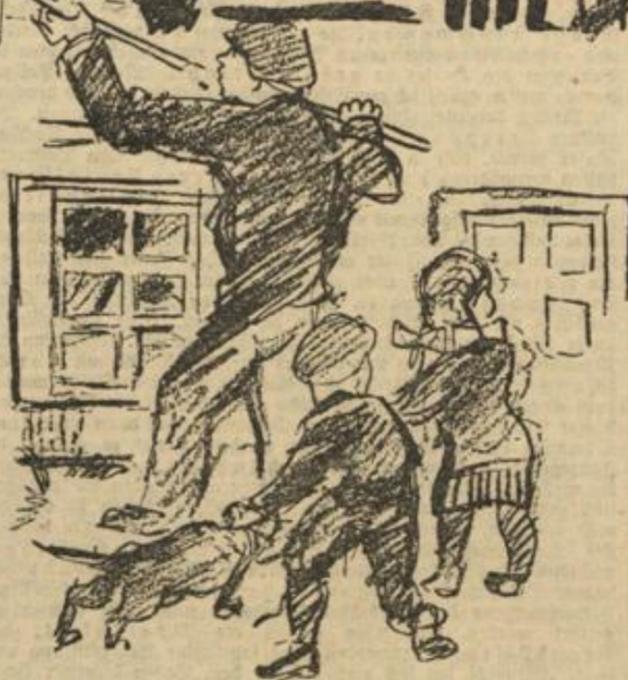
Fortsetzung des grossen Glas-, Porzellan-, Wirtschafts-artikel-Verkaufs

HERMANN TIETZ
LEIPZIGER STRASSE * ALEXANDERPLATZ * FRANKFURTER ALLEE

Wochenendfahrten
Sonnabend/Sonntag, den 17. und 18. Juli
Von Berlin nach Rügen Von Berlin nach dem Harz
und zurück **20 00** und zurück **30 00**
Sämtl. Kosten einbezogen Sämtl. Kosten einbezogen
Anfahrt, Prospekte kostenlos in 4. Reichsklasse für Fahrkarten Hermann Tietz



Der Vize im Hause.



Ein erheblicher Teil der Großberliner Mieter hat einen zweiten „Herrn des Hauses“ bekommen. Die Zahl der Hausverwalter hat sich nicht nur in Berlin, auch in allen anderen deutschen Großstädten während der letzten Jahre ungemein vermehrt. Das hat dem Verhältnis zwischen Hausbesitzer, Hausverwalter und Mietern einen völlig neuen Anstrich gegeben, meistens nicht zum Vorteil der Mieterschaft.

Weshalb so viele Hausverwalter?

Schon in langen Friedenszeiten gab es in dem damals viel kleineren Berlin eine größere Anzahl von Hausverwaltern, die hauptsächlich den Kreisen unterer und mittlerer Beamten entnommen wurden. Sie hatten keine wesentlichen Nachmittage, waren eigentlich nur Mietelassierer und wurden, wie der Hausreiniger, mit dem Erlaß eines Teiles der eigenen Miete entlohnt. Der Hauswirt griff zu diesem Mittel nur dann, wenn er in größerer Entfernung von seinem Hause wohnte oder durch andere Geschäfte stark in Anspruch genommen war. Er bezieht sich in allen wichtigeren Angelegenheiten die Entscheidung vor. Heutzutage entziehen sich außerordentlich viele Hausbesitzer, weil sie die Abneigung der Mieterschaft gegen die Wirtschaftspolitik des Besitzstandes nur zu genau kennen, dem unmittelbaren Verkehr mit ihren Mietern und stellen den gewöhnlich mit weitgehenden Vollmachten ausgerüsteten Verwalter als Augapfel hin. In der Inflationszeit sagte der Vorsitzende eines Hausbesitzervereins auf die Frage, warum er sein Haus für ein paar Lumpige Papiermillionen verkauft habe: „Weil ich keine Lust hatte, mir zur Kontrolle eine Mietervertretung auf die Nase setzen zu lassen.“ Auch ein Standpunkt, wenn man dabei für ein Butterbrot keine immerhin wertvolle Substanz verschleudert. Ähnlich sind die Gedankengänge bei den Hausverwaltungen. Mag sich doch der Verwalter mit den Mietern herumärgern! So haben wir gegenwärtig allein in Großberlin, gering geschätzt, mindestens sechs bis sieben-tausend Hausverwalter, die als solche zum Teil im Hauptberuf tätig sind, wenn ganze Häuserblocks unter ihrer Aufsicht stehen. Zu dieser Vermehrung hat natürlich die Inflationszeit mit dem unseligen Verkauf fast des halben Berliner Hausbesitzes an Ausländer sehr stark beigetragen. Einige Ausländer, die den wertvollen Grundbesitz sozusagen für sechs Dreier erwarben, kommen allmonatlich nach Berlin, heimlich die Goldmieten ein und kümmern sich wenig oder gar nicht um die Erhaltung der Substanz, soweit nicht die Baupolizei energisch dazwischenfährt, aber die meisten haben die Verwaltung in die Hand großer Konzerne gelegt, die natürlich, um für sich selbst hohe Verwaltungsgelder herauszuschlagen, auch gerade nur die notwendigsten Instandsetzungen vornehmen lassen und für das Wohl der Mieterschaft so gut wie gar kein Interesse zeigen. Es gibt in Berlin solche Konzerne, die große Büreaux unterhalten und gleichzeitig mehrere hundert Berliner Häuser verwalten. Neben diesen Massenverwaltungen, die in keiner Weise befriedigen, ist das Angebot an Hausverwaltungen für Insänder andauernd groß. Recht bezeichnend ist dabei, daß vor einiger Zeit selbst der Landtagsabgeordnete Vandendorff warnte vor dem Abber der Bewerber, große Leber-schüsse herauszuschütten zu wollen. Je höher der Lebererschuß, um so mehr verfallt die Substanz und um so weniger kennen die Mieter zu ihren Rechten. Neu ist ferner gegenüber den Friedensverhältnissen die Verwaltung durch Hausbesitzer, die mangels ausreichender Hausrente zu einem Nebenberuf gezwungen sind. Nicht mehr ganz selten sind auch Frauen als Hausverwalterinnen, die im allgemeinen ihre Sache gar nicht schlecht machen.

Undankbare Arbeit.

Wer da glaubt, mit einer größeren Hausverwaltung einen netten und fetten Ruheposten übernehmen zu können, irrt sich gewaltig. Viele, die sich anbieten, erweisen sich bald als gänzlich ungeeignet, besonders wenn sie der Arbeit möglichst aus dem Wege gehen und obendrein von den verzwickten Bestimmungen des geltenden Miet-

rechtes nur eine schwache Ahnung haben. Hier liegt der Grund des häufigen Wechsels, der nachteilig auf die Mieter zurückfällt. Man erhofft von jedem neuen Verwalter mehr Verständnis für die berechtigten Wünsche der Mieterschaft, aber einer nach dem anderen verläßt. Mitunter wird sogar stürmisch von den Mietern die Ablösung eines Verwalters gefordert. Tritt aber einer wirklich mit bestem Willen zu erspriehlicher Tätigkeit sein Amt an, so hat er eine Unmenge von Widerständen zu überwinden, ehe die Arbeit wahre Freude macht. Man stelle sich doch vor, daß es in mindestens 90 Proz. aller Berliner Häuser, solche in Berlin W.B. nicht ausgenommen, noch lange nicht so aussieht, wie es aussehen soll. Vielen Hausbesitzern, die über ihre „Entrechung“ grollen, müssen die nötigsten Instandsetzungen förmlich abgerungen werden. Es ist nicht zuviel gesagt, daß es noch zahlreiche Mietkolonnen gibt, in denen fast sämtliche Wohnungen schwere Verfallsschäden aufweisen. Die Mieter, die in die eigene Tasche greifen können, um mit Farbe und Tapeten wieder einen menschenwürdigen, wohnlichen Zustand herzustellen, sind natürlich bei der heutigen Wirtschaftsdpression weit in der Minderzahl. Die Mittellosen müssen in Unordnung weiterleben und können sich oft nicht retten vor Ungezief, dem der Verfall die Tür öffnet. Da steht dann auch der Verwalter vor Augiasställen und vor Herkulesarbeit, die sich ohne Geld, viel Geld, nicht meistern läßt. Doch sich aus diesen schrecklichen Verhältnissen fortwährend Reibereien entwickeln, liegt auf der Hand. Schlecht machen auch die Behörden den Verwaltern das Leben sauer. Im Frieden wurde nicht der zehnte Teil amtlichen Papiers, wie heute für den Hausbesitz verschrieben. Es regnet noch immer behördliche Anordnungen, die fast schon in jedem Monat die Umstellung der Arbeit erfordern und die Mieter verwirren und verärgern. Das ist in so schwierigen Wirtschaftsjahren leider noch ein notwendiges Uebel. Die Mieterschaft kann eben bei allem Schmutz, den ihr die Gesetzgebung und namentlich die sozialdemokratische Parlamentsvertretung angedeihen läßt, nicht überleben, was für die Bedürfnisse des Staates und der Gemeinden unumgänglich nötig ist.

Freund oder Feind?

Die durch die Zeitverhältnisse empfindsam und mißtrauisch gewordene Mieterschaft hat von vornherein für keinen Hausverwalter

besondere Beliebtheit übrig. Man sieht in ihm, obwohl oder gerade weil er doch auch nur Mieter ist, den Söldling des Hausbesitzes, den Aufpasser mit der Aufgabe, freiherrliche Gelüste der Mieter möglichst einzudämmen. Die Verallgemeinerung, zwar aus der Zeit heraus eingermahnen verständlich, sollte aufhören. Erst abwarten, sehen — und dann urteilen. Zweifellos gibt es Hausverwalter, die wenig angenehm sind. Viele haben nur den eigenen Vorteil im Auge und machen sich schnell unbeliebt durch die gebundene Marschroute, gegenüber allen Forderungen der Mieter fühl bis ans Herz hinan zu bleiben. Solche Verwalter handeln wohl meistens auftragsgemäß, müssen sich aber dann auch die Rolle des Prügelknaben gefallen lassen. Der allzu Energische, vielleicht ein ehemaliger Feldwebel, der immer noch den Kasernenhofen sich nicht abgewöhnen kann und alles mit der Bravour erledigen will, wird ebenfalls bei Mietern, die sich ihrer Rechte bewußt sind, keine Seide spinnen. Die unangenehmste Type ist aber der „Pflaumenweiche“, der „falsche Fußzinger“, der sich stets in Deckung hält, alles mögliche in die Augen hinein verspricht und hinterher faule Ausreden an der Strippe hat. Von diesen unerfreulichen Ausnahmen abgesehen, gibt es aber doch noch genug ältere und erfahrene Hausverwalter, die für ihren verantwortungsvollen Beruf ein mehr angeborenes als erlerntes Geschick mitbringen. Sie beherrschen die technischen Seiten ihrer Aufgaben, verstehen oft ausgezeichnet die schiedlichfriedliche Einführung in die nicht auf Rosen gebettete Mieterpsychologie und lehnen es vor ihrem Gewissen streng ab, den Mietern zu verweigern, was sie nach Recht und Gesetz zu verlangen haben, wenn — das nötige Kleingeld vorhanden ist. Zwar geht es ohne gewisse Strenge, ohne Ordnung, die nicht zum Ordnungssinn ausartet und sich an Kleinigkeiten festbeißt, nicht ab. Der beste Hausverwalter, der vom Begriff des „Prozeßhansel“ weit entfernt ist, kommt im heutigen Mietrecht ohne das Gericht nicht ganz aus. Er ist gegen unverschuldet Notleidende nachsichtig bis zur äußersten Grenze und wird auch Schuldige mit Hilfe eines Räumungsprozesses nicht auf die Straße setzen lassen, wenn sie unter der Räumungsgefahr wenigstens nachträglich ihren Verpflichtungen nachkommen. So ist es durchaus möglich, unparteiisch zwischen den Parteien zu stehen, ohne die Interessen des Auftraggebers zu verletzen. Die das können, sind pflichterfüllte, gewissenhafte Freunde der Mieter und gleichzeitig gute Sachwalter, während die anderen, die sich als Vize-Herren betätigen und den Unfrieden nähren, als Begünstiger des Verfalls von Häusern und als die Feinde der Mieterwohlfahrt bezeichnet werden müssen.

Man hat neuerdings daran gedacht, eine Art Fachbildungsschule für Hausverwalter ins Leben zu rufen, um Untüchtige auszumergen. Die Fachkenntnis allein machen noch lange nicht die Tüchtigkeit aus. Wichtiger ist der psychologische Einschlag. Jeder, der sich zu solcher Tätigkeit hingezogen fühlt und Vertrauen ernten will, muß in sich die Erkenntnis des Dichtermertes tragen: Ich bin ein Mensch, ich denke dran, gebannt in die Schranken enger Menschlichkeit . . . nichts Menschliches liegt fern mir, mir wie euch.

Die Kommunisten und die „Rote Hilfe“ veranstalteten am gestrigen Abend auf dem Bülowplatz eine Protestkundgebung gegen die jüngsten Zuchthausurteile des Reichsgerichts gegen kommunistische Arbeiter, sowie gegen den Budapest-Prozess gegen Rakosi und Senoffen. Eine Berliner Korrespondenz hatte die Befürchtung geäußert, daß es angesichts der erregten Stimmung, die die Vorkommnisse vor dem Arbeitsnachweis in der Barmanstraße hervorgerufen hatten, bei dieser Kundgebung zu Ausschreitungen kommen würde. Bis in später Abendstunde war jedoch von irgendwelchen Unruhen nichts bekannt. Nach der Kundgebung, in der mehrere Redner sehr heftig gegen die deutsche Justiz und die ungarischen Gewaltmethoden protestierten, zogen die Demonstranten ab. In den Abendstunden lag der Bülowplatz völlig ruhig da. Auch in den anliegenden Straßen war von irgendwelcher Erregung nichts zu merken.

Der Wobblj.

Von B. Traven.

Copyright by Buchmeißler-Verlag, Berlin und Leipzig.

31]

Nebenher wurden unausgesetzt die zwei- und dreijährigen Kühe ausblodiert. Die Ochsen und die übrigen Stiere. Ich sah mir jedes einzelne der Tiere an, ob es gesund sei, dann kamen alle in eine große umzäunte Weide, damit die, die den Transport mitzumachen hatten, wußten, daß sie zusammengehörten. Als wir etwa dreihundert blodiert hatten und sie in der Sperrweide waren, hielt ich die Stiere für reif.

Ich jagte sie in die Sperrweide, und hier ging der Entscheidungsskampf, wer der Veistier sein würde, los. Die keinen Wert darauf legten, Herrscher zu sein, drückten sich soweit wie möglich. Fünf kämpften sich aus. Der Sieger raste, noch schwer blutend, gleich auf eine der schönsten Kühe, die sich schon erwartungsvoll herangedrängt hatten. Die übrigen Stiere mußten wir sofort dockern. Als der Sieger ausgetobt hatte und wieder Vernunft annahm, bekam er auch seine Medizin. Denn wenn man die Wunden nicht gleich behandelt, dann sind in ein paar Tagen dicke Würmer drin, und die wieder herauszukriegen, dauert lange. Inzwischen kann das Tier draufgehen.

Fängt es an zu magern, feht eine andere Gefahr ein. Dann wird es von den Zecken bei lebendigem Leibe aufgefressen. Die Zecken gehen hauptsächlich an magerndes Vieh, an gesundes gehen sie nur in kleiner Anzahl; die sich leicht bekämpfen läßt.

19.

Als wir die tausend Köpfe ausblodiert hatten, gab mir Mr. Pratt fünf drauf als Krankgut, weil zwischen tausend Stück Vieh immer einiges sein mochte, das krank war, ohne daß man es gleich sah, und das den Transport nicht ausbielt.

Dann bekam ich hundert Besos Begegeld und einige Schecks, die ich unterwegs einlösen durfte, wenn mir Geld fehlte. Ferner erhielt ich den Vieferchein und endlich eine Karte, eine Land- und Wegekarte.

Von dieser Karte, obgleich sie eine amtliche Karte war, will ich besser nicht sprechen; denn auf eine Karte aus Papier kann man alles mögliche zeichnen: Wege, Flußläufe, Dörfer,

Städte, Grasflächen, Leiche, Gebirgspässe und was sonst nicht noch alles. Das Papier weigert sich nicht, das alles aufzunehmen.

Aber was darauf gezeichnet ist, braucht noch lange nicht in Wirklichkeit auch da zu sein. Ich habe auf Reisen Karten gehabt, amtliche Karten, die als die besten galten. Da war eine Stadt mit Namen drauf gezeichnet. Als ich zu der Stelle kam, war noch nicht einmal eine Indianerhütte zu finden. Die Stadt war vor zwanzig Jahren geplant worden und wurde seitdem in jeder Karte geführt, obgleich nie jemand daran ging, sich dort niederzulassen. Das wäre auch nicht gut gegangen, weil da meilenweite Sümpfe und Moräste waren.

Böser ist es schon mit solchen Sachen, die nicht auf die Karte gemalt sind, die aber in Wirklichkeit vorhanden sind, und was das Aller schlimmste ist, ganz unerwartet vorhanden sind.

Es ist unangenehm, wenn man denkt, man kommt in ein sandiges Gelände und verschwindet mit seiner ganzen Herde in einem Sumpf. Und es ist ebenso peinlich, wenn auf der Karte eine schön grün gemalte Prärie eingezeichnet ist, und in Wahrheit ist es eine weite Sandwüste oder ein unwegsames Felsengebirge, das man zu kreuzen hat. Reist man allein, so ist das schon widerwärtig genug. Reist man aber in Begleitung einer Kinderherde, für deren Wohl man verantwortlich ist, so fängt es an, tragisch zu werden. Die Herde will essen und trinken, sie soll kein Gewicht verlieren, sondern zunehmen. Und am zweiten Tage fängt das arme Vieh in seinen Durstqualen an zu brüllen, daß man nur gleich so mitbrüllen möchte aus Mitleid.

Wären die Karten aber wieder gut, so gut wie sie in den alten dichtbesiedelten Ländern sind, dann könnte man solche großen Herden nicht züchten und nicht transportieren. Mr. Pratt hatte zwölftausend Stück Rindvieh, und er war nur ein kleiner Züchter. Denn wie sollen gute Karten gemacht werden, wenn weder das Geld dafür vorhanden ist, noch die Bevölkerung, die ein Bedürfnis für solche Karten hat? Die großen Minen- und Oelkompagnien machen sich ihre Karten selbst, aber nur gerade die Distrikte, wo sie interessiert sind, und in diese Karten zeichnen sie nur eben das ein, was für die Kompagnie speziellen Wert hat. Am Verhältnis zur Größe des Landes sind diese Distrikte nur Pünktchen auf der Karte. Ein Kompoj war für meine Zwecke ohne Nutzen, weil

er nicht das sagt, was man wissen will, und das ist: Wo sind die Weiden? Wo ist Wasser für tausend Köpfe Vieh? Wo sind die Pässe über die Gebirge? Wo sind die Furten durch die Ströme?

Drei Packmulus nahm ich mit mir und Medizin, um kranktwerdendes Vieh zu dockern, Kreolin, Alkohol, Salbe und eine Eisenjäge, falls Hörner getappt werden müssen. Denn die Hörner des Viehs unterliegen hier denselben Krankheiten wie die Zähne der zivilisierten Menschen. Die Fäule frißt im Innern des Hornes, und das Tier magert ab, weil es vor Zahnschmerzen — richtiger Hornschmerzen — nicht mehr frißt.

Mit Mrs. Pratt war ich in den Tagen, die wir für das Ausblodieren und Vorbereiten des Transportes brauchten, sehr gut Freund geworden. Sie war keineswegs ein solcher Hausdrachen, wie sie am ersten Tage erschienen war. Ganz im Gegenteil, sie war ein lustiger Bursche, immer vergnügt und guter Dinge. Sie hatte die Banditen bekämpft wie ein alter Rancher. Jetzt, in den letzten drei Jahren, kam es nur ganz selten vor, daß sich Banditen auf dem Rancho sehen ließen, aber vordem war beinahe jede Woche was los, und das Ranchohaus zeigte Dugende von Kugellöchern.

Fischen konnte Mrs. Pratt, daß es eine Freude war, ihr zuzuhören. Das ging bei jedem zweiten Wort „Son of a bitch“, „Bastard“, „Fing Injun“, „Fyvesell“ und was der schönen Dinge mehr sind. Auf einem solchen Rancho ist es ja nun verflucht einsam und die Nächte sind lang. Selbst im Hochsommer ist es um sieben Uhr stockfinster, weil es Dämmerungen nicht gibt. Und man konnte es Mrs. Pratt nicht verdenken, daß sie das Leben so intensiv lebte, wie es das Dasein auf einem Viehrancho nur zuläßt. Wie soll so eine arme Frau die überschüssigen Kräfte, die ihr verbleiben, weil sie nicht im Dorfe oder in der Stadt den ganzen Tag mit den Nachbarn herumklopfen und klatschen kann, verwenden? Sie flucht wie ein alter Steuermann eines Klippers. Und alles ist „Hurensohn“, ihr Mann, ich, die Indianer, die Fliege, die in die Kaffeetasse fällt, das Indianermädchen in der Küche, der Fingher, in den sie sich geschnitten hat, die Henne, die auf dem Tisch flattert und die Suppenschüssel umwirft, ihr Pferd, das zu langsam läuft, na, kurz: jedes lebende und leblose Ding zwischen Himmel und Erdmittelpunkt ist ein Hurensohn.

(Fortsetzung folgt.)

Die Zusammenstöße in der Gormannstraße. Starke Uebertreibungen. — Nur eine Verhaftung.

Die Zusammenstöße vor dem Arbeitsnachweis in der Gormannstraße, die sich in den ersten Nachmittagsstunden wiederholten, geben den gestrigen Spätabendblättern Gelegenheit zu jenen Uebertreibungen auf der Titelseite. Diese Berichte sind maßlos übertrieben. Bedauerlich ist nur, daß durch solche unverantwortliche Sensationsmache die Bevölkerung künstlich beunruhigt wird. Insbesondere die „Nachtausgabe“ leistet sich ein starkes Stück, indem sie von der „Erwerbslosenrevolte in der Gormannstraße“ berichtet. Herrn Hugenbergs gut bezahlte Journalistin, die so schamlos gegen die Erwerbslosen heilt, sollte sich einmal in glühender Sonnenhitze vor einem Arbeitsnachweis mit hundert und aber hundert Wartenden anstellen — dann würde sie am eigenen Leibe spüren wie Arbeitslosennot schmeckt. Das Polizeipräsidium gibt über die Zusammenstöße folgenden Bericht aus:

Am Dienstag vormittag kam es in der Textilabteilung des Arbeitsnachweises Gormannstraße zu Unruhen, die dadurch hervorgerufen sein sollen, daß in der Textilabteilung mehrere Frauen ohnmächtig wurden. Ein Zug Schutzpolizei stellte die Ruhe wieder her, mußte aber, nachdem er abgezogen war, kurz darauf wegen erneuter Tumulte in der Textilabteilung eingreifen. Die erregte Menge griff den im Innern des Arbeitsnachweises anwesenden Revierleiter der Polizei an und brachte ihm Verletzungen im Gesicht bei. Die Beamten befreiten den Angegriffenen und räumten die umliegenden Straßen und Gebäude. Die nähere Umgebung des Arbeitsnachweises wurde vorübergehend polizeilich gesperrt. Ingesamt 5 Feststellungen wurden vorgenommen, jedoch nur ein Mann wegen Beamtenebeleidigung im Präsidium eingeliefert. Die Meldungen der Spätabendblätter sind, wie die Polizei ausdrücklich feststellt, stark aufgeblasen. Nach verhältnismäßig kurzer Zeit war die Ruhe wieder hergestellt. Von der Meldung eines Abendblattes, daß zehn Erwerbslose leicht verletzt sind, ist der Polizeibehörde nichts bekannt. Ueber die Ursache des Tumults war Genaueres nicht zu erfahren. Feststeht, daß die Erwerbslosen wegen des großen Andrangs in der glühenden Hitze lange warten mußten. Die unwillkürlich erregte Menge ließ sich dadurch zu Unbesonnenheiten hinreißen. Von einer „Revolte“ kann schon deshalb nicht im mindesten die Rede sein. Allgemein wird anerkannt, daß ältere Erwerbslose alles tun, um Ausschreitungen weniger beherrschter Kollegen zu verhindern. Hoffentlich demütigt man sich jetzt auf den Arbeitsnachweisen um schnellere Abfertigung der Arbeitssuchenden durch Einstellung neuer Kräfte.

Das Polizeipräsidium erklärte mit Recht die Darstellungen gewisser bürgerlicher Blätter für übertrieben. Aber aus der Schilderung eines Augenzeugen möchten wir schließen, daß auch einzelne Polizeibeamte den bedauerlichen Vorgängen eine übertriebene Bedeutung beigelegt haben. In der Revosität, die sich bei solchen Zusammenstößen leicht der Polizei bemächtigt, wird manchmal zu Mitteln gegriffen, die der erfahrene und besonnene Beamte als unnötig ablehnt. Den Summknüppel scheint mancher reichlich gebraucht zu haben, auch gegen Leute, die durch die Alte Schönhauser Str. offenbar nur zu dem Zweck gingen, dort Einkäufe zu machen. War es nötig, daß die Revosität aufgeregter Beamter in Schimpfworten sich Luft machte? Kann es zur Beruhigung der Menge beitragen, wenn bei solchen Vorgängen ein Polizeibeamter von „Gesindel“ spricht? Wie haben bereits im gestrigen Abendblatt gesagt, daß man in diesem Erwerbslosentumult eine Warnung sehen soll. Die Erwerbslosen fordern Arbeit und verzichten dann gern auf das „Bergnügen“, sich mit der Erwerbslosenunterstützung durchzumürren. Sie verlangen, daß ihnen, wenn sie beim Arbeitsnachweis anstehen, nicht unnötige Erschwerungen bereitet werden. Und sie haben ein Recht darauf, wie notleidende Volksgenossen und nicht wie „Gesindel“ behandelt zu werden.

Auch auf dem Belle-Alliance-Platz hat gegenüber den Erwerbslosen, die sich dort vor dem Arbeitsnachweis anzupflanzeln pflegen, die Polizei eine ganz unberechtigte Schärfe gezeigt. Mit Attacken von Berittenen, die auf dem Bürgersteig umhertraben, wird man schwerlich Ruhe stiften. Die Drahtzieher, denen es darum zu tun ist, die Erwerbslosen zu Unbesonnenheiten aufzupuffen, werden an jedem schroffen Vorgehen der Polizei ihre Freude haben.

War das Schulaufsicht:

Der Jugendgerichtshilfe zur Beachtung.

Hier ein Fall, der nachdrücklich stimmt. Kurt D. wird sofort nach der Schulentlassung dem Justizrat A. als Lehrling empfohlen. Der Knabe ist fleißig und willig. Der Justizrat gewinnt den Jungen wirklich lieb und schenkt ihm volles Vertrauen. Eines Tages — etwa vor zwei Jahren — stellt er fest, daß ein Klient, der wiederholt gemahnt worden war, einen Betrag von 250 M. auf das Postkontanto des Justizrats bereits gezahlt hatte. Am nächsten Morgen kommt Kurt nicht zur Arbeit. Aus dem Polizeipräsidium wird aber angeläutet, daß er sich dort gestellt und sich der Urkundenfälschung und Unterschlagung bezichtigt habe. Der Justizrat tut nun alles, um die Angelegenheit gütlich beizulegen, behält Kurt bei sich, verbietet der Stenotypistin Fremden gegenüber etwas über den Fall zu verlauten zu lassen und vermeintlich auch vor seinem Bureauvorsteher Kurts Verfehlungen. Dieser soll von seinem Gehalt 20 M. monatlich abzahlen. Der Junge tut dies pünktlich, ist nach wie vor fleißig und willig. Im März d. J. stellt aber der Justizrat fest, daß er durch Abhebung vom Postkontanto neuerdings 7700 M. unterschlagen hat. — Nun stand der Junge vor einigen Tagen vor dem Richter. Wo er das Geld gelassen hat, war bei der Art der Betrugung des Vorstehenden aus ihm nicht herauszubekommen. Es konnte aber festgestellt werden, daß er sich in den Cafés der Friedrichstraße und des Kurfürstendamms herumgetrieben habe. Der Vater verweigerte seine Aussage. Das Urteil lautete auf 10 Monate Gefängnis ohne Bewährungsfrist.

Öffentliches Interesse verdient dieser mehr oder weniger interessante Fall aus folgenden Gründen: Der Junge war vom Jugendrichter wegen der ersten Verfehlung unter Schulaufsicht gestellt. Ein Jahr später — damals begann er schon seine neuen Unterschlagungen — bat er den Justizrat, ihm ein Führungsattest auszustellen, was dieser auch tat. Wahrscheinlich wurde er daraufhin von der Schulaufsicht befreit. Ist denn aber diese, entgegen der allgemeinen Regel, nur formaler Natur gewesen? Hat sich der Jugendhelfer gar nicht darum gekümmert, woher der Junge das Geld für sein Kostgeld nimmt, mit wem er Umgang treibt, wie er seine Zeit verbringt? Wäre das der Fall gewesen, so hätte Kurt D. doch nicht 1 1/2 Jahr hindurch seine Veruntreuungen begehen können. Was wird nun jetzt aus dem Jungen werden? So ist dieser Fall der Beachtung der Jugendgerichtshilfe empfohlen.

Schwarzweißrote Zeppelin-Propagandisten.

Die Edener-Spende veranfaßt bekanntlich in der Woche vom 11. bis 18. Juli erneut eine Sammelwoche, über deren Zweckmäßigkeit man zweifeln kann. Daraus abgesehen, muß man jedoch erhebliche Bedenken aussprechen, wenn man sieht, welche zweifelhaften Instrumente sich das Edenerische Sammelorchester zur Belegung des Beschlusses bedient. Am letzten Sonntag konzertierte das „Deutsche Tonkünstlerorchester“, die Schwarzweißrote Nationaltruppe des „Clou“ und der „Wilhelma“, in einer Monarchistenform mit schwarzweißroten Aufschlägen und sonstiger monarchistischer Verzierung, auf dem Bittenberg-Platz für die Edener-Zeppelin-Spende. Herr Edener ist schlecht beraten, wenn

er für seine Sammelaktion im republikanischen Berlin Berlin beabsichtigt und erfreulicherweise durchaus unpopuläre Hifstruppen heranzieht. Das möge er sich in aller Bescheidenheit gelagt sein lassen.

Großer Dachstuhlbrand in Wilmersdorf. Hausbewohner in Erstlingsgefahr.

Nachdem erst gestern nacht ein großer Teil der Berliner Feuerwehr zu einem Großfeuer nach der Döberitzer Straße in Moabit ausrücken mußte und bis in die Vormittagsstunden hinein an der Brandstelle tätig war, wurden gestern nachmittag abermals fünf Löschzüge nach der Prinzregentenstraße 28 in Wilmersdorf alarmiert, wo der Dachstuhl eines Wohnhauses in seiner gesamten Ausdehnung in Flammen stand.

Da von verschiedenen Seiten zu gleicher Zeit die Feuerwehren alarmiert wurden, rückten die Wachen Wilmersdorf, Rankestraße, Schöneberg, Friedenau und Suarezstraße an die Brandstelle. Große Rauchmassen, die auf den Hof hinabgedrückt wurden und auch in die obengelegenen Wohnungen einbrannten, brachten die Bewohner des Hauses in größte Gefahr. Mehrere Polizeibeamte griffen aber noch vor Erscheinen der Wehren ein und brachten die Mieter, darunter einige ältere Damen, sofort in Sicherheit. Besondere Erregung rief es unter den Anwohnern der Nachbarhäuser hervor, daß in dem Praxen der auslohernden Dachstuhlhalter fortwährend das Rachenkleinerer Explosionen hörbar wurde. In einer Bodenkammer war Jagdmunition eines Mieters aufgestapelt und von den Flammen ergriffen worden. Unter Leitung des Branddirektors Fidler wurde mit acht Schlauchleitungen gegen das Feuer vorgegangen. Das Feuer griff bald auf die Seitenflügel über und nur unter den größten Anstrengungen gelang es, diese sowie den Dachstuhl des Quergebäudes vor dem Wiederbrennen zu schützen. Eine ungewöhnlich starke Hitze und Qualmentwicklung erschwerten die Vfsaktion der Mannschaften, denen es nur möglich war, den Brand mit Rauchschutzhelmen erfolgreich zu bekämpfen. Von der Straße wurden zwei mechanische Leitern in die Höhe gewunden. Ueber die Treppenhäuser und von den angrenzenden Dächern mußte dann etwa eine Stunde lang Wasser gegeben werden, bevor es gelang, die Hauptgefahr zu beseitigen. Der Dachstuhl des Vorderhauses sowie die vorderen Teile des linken und rechten anstoßenden Seitenflügels sind vollkommen zerstört worden. Der Wasserschaden ist dagegen nicht erheblich, da es sich um ein gut gebautes Wohnhaus handelt. Die Abföschmaßnahmen dauerten bis 5 Uhr nachmittags, während sich die Aufräumungsarbeiten bis 9 Uhr abends hinzogen. Die Entstehungsurache konnte infolge des völligen Niederbrennens des Vorderhausdachstuhls noch nicht einwandfrei geklärt werden. Immerhin besteht die Möglichkeit, daß Brandstiftung, zumindest aber fahrlässige Brandstiftung vorliegt. Vielleicht hat sich auch die auf dem Boden lagernde Jagdmunition bei der Hitze selbst entzündet.

Eine riesige Zuschauermenge, die ein großes Aufgebot von Polizeibeamten notwendig machte, hielt die Umgebung der Brandstätte besetzt.

Jugendland.

Ein großes Verdienst auf dem Gebiete der Jugendpflege hat sich der Verband für Deutsche Jugendbergen durch die Schaffung sogenannter „Kinderdörfer“ erworben. Bisher wurden die ehemaligen Truppenübungsplätze „Wegscheide“ im Spessart, „Jollen“ in der Altmark und „Staumühle“ in der westfälischen Senne für diesen guten Zweck gewonnen. Döllsch eingedeckter Wischen Wald, Heide und silberklaren Bächen, bieten diese Plätze für die Großstadtkinder, die so arm an Sonnenlicht und Waldluft ist, ein wahres Paradies. Das ganze Jahr geöffnet, geben sie Raum für 1000 und auch mehr Schüler, die hier ihre Erholungswochen in vollen Zügen genießen können. Jollen beispielsweise hat dieses Jahr allein bereits 1000 der jugendlichen Gäste zu gleicher Zeit beherbergt und man hofft, daß das schöne Heim bald seinen Höchstbesetzungsstand von 3000 Gästen erreichen wird. Früh morgens schon geht's in hellen Scharen hinaus zu den Freizeitanlagen. Es wird gebadet, geschwommen, kurz alles was dazu beiträgt, Körper und Seele zu kräftigen und von all dem Großstadtstaub zu reinigen. An blumenbesäumten Tischen im Walde wird das Mittagessen eingenommen und eine große Biogehalle bietet Raft für ein Mittagsschlafchen. Neben der Erholung werden aber auch täglich 2 bis 3 Unterrichtsstunden erteilt. Wenn es das Wetter nur irgendwie erlaubt, ebenfalls im freien Walde. Hier sollen die Kinder das Besondere, Gefühlsbetonte der steinernen Schulkamerne vergessen und zu freien Menschen erzogen werden. Alle dogmatischen, doktrinen Erziehung- und Bekehrmethoden sollen einer freien, persönlichen, rein gefühlsmäßigen Unterrichtsweise Platz machen. Das Kinderdorf „Staumühle“ ist in diesem Sommer wegen dort stattfindender Manöver leider gesperrt. Dagegen hat sich die Kommandatur Munsterlager in der Lüneburger Heide (zwischen Soltau und Uelzen) bereit erklärt, Schüler aufzunehmen. Im dortigen „Telegraphenlager“ allein stehen circa 500 Betten und im großen Lager 1000 Betten zur Verfügung. Die Tagegelder für vollständige Verpflegung, mit Einschluß von Entgelt für den Vorgesetzten, für die ärztliche Ueberwachung, Wäschereinigung und Licht werden sich nicht höher als auf 1,20 Mark stellen. Anmeldungen sind an Studienrat D. Freund, Essen, Kurfürstenstraße 30, zu richten.

Arthur Keil und sein Ende!

Wiederholt mußten wir uns mit der beunruhigenden Geschäftigkeit des Herrn Arthur Keil befassen. Der vielseitige Mann scheint es auf die Spargroschen der kleinen Leute abgesehen zu haben, und trotz verschiedener Warnungen in der Presse fährt Keil in seiner Werbung fort. Seine Zeitungsgesellschaft m. b. H. arbeitet mit Postfach, Telefon und allem modernen Zubehör und läßt vornehmlich in den Arbeiterquartieren des Nordens Prospekte verstreuen, die sich mit einiger Pose am Kopf „das Tagesgespräch von Berlin“ nennen. „Täglich 1000 Mark Gewinn!“ heißt es strupellos, und dann weiter: „Wir haben für die Leser und Abonnenten unserer Zeitungen eine bahnmäßige Verdienstabteilung eingerichtet, wo Beträge in jeder Höhe eingezahlt werden können und hohe Zinsen bringen. ... Das eingezahlte Geld wird in unserem Zeitungsbetrieb verwendet und hat mit unserer Rennweitabteilung nichts zu tun. Die Einzahler sind gewissermaßen stille Teilhaber der Zeitungsgesellschaft.“ Für kleine Einzahlungen von 50 Pf. an“ zahlt die noble Firma angeblich 10 Proz. Zinsen, für solche von 100 Mark will der Mitgliedsbeitragsgeber 65 Mark monatlich vergüten. „Mit 300 Mark Einzahlung kann man also bis 200 Mark monatliches Nebenkommen erhalten, ohne jede Arbeit.“ (!) Am Schluß des samosen Prospektes liest man in Schreimassenaufdruck: „Vertreter kommt morgen.“ Es scheint dringend erforderlich, daß sich die Kriminalpolizei mit dieser merkwürdigen Werbung befaßt. Wir haben an einem Klante in Berlin gemsg.

Durch die Köpener Dammforst.

Die letzte von der Arbeitsgemeinschaft für Forst- und Naturkunde E. V. Berlin-Friedrichshagen, (Führung: Oberförster Rudra und Dr. Sachowig) veranstaltete Wanderung nahm ihren Ausgang vom Bahnhof Köpenick und führte in das ausgedehnte Waldgelände um Restaurant Pferdebusch, das wie kein anderes geeignet ist, dem müden Stadtmenschen nach des Tages Last und Arbeit in seinen schattigen Hallen ein Stündchen Erholung zu gewähren. Denn die Kraft und Fruchtbarkeit der Mutter Erde, die so gewaltige Eichen und moorige Kiefern erschaffen konnte, wie sie dort auf märchenhaftem Boden rauschen, hat schließlich auch noch etwas für ihre geplagte Menschheit übrig. Beim Anblick dieser Waldherrlichkeit möge aber auch ein Augenblick dankbaren Gedankens unseren verehrungswürdigen Vorfahren gewidmet sein, deren Borausicht und Naturliebe diese unsere heimatlichen Wälder erschufen, die für uns nachgehorenen Quell der Gesundheit, Born körperlicher und geistiger Leistungsfähigkeit wurden und bleiben sollen. Charakteristisch für jenes Gebiet sind die aus-

gedehnten Bestände an Hasebüschen, die teils das Unterholz bilden, teils die Lichtungen befeiden. Betrübtlich ist nur, daß die Früchte an diesen Gebüchen nie zur Reife kommen, weil sie von unnütigen Händen vorzeitig von den Zweigen, gewöhnlich aber mit diesen herabgerissen werden, das heißt, wenn diese Zweige nicht schon im ersten Frühjahr mit den goldigen Blütenfäden ihren Weg irgend wohin genommen hatten. Die Naturliebe der Berliner äußert sich eben nicht immer in den angenehmsten Formen. Der Botaniker findet hier vom Frühling bis Spätherbst so ziemlich alles, was sein Herz begehrt. Leider ist zu befürchten, daß die Vegetationsverhältnisse an einem kritischen Wendepunkt angelangt sind, da durch die Anlage des Wasserwerks Wuhleide eine bedeutende Senkung des Grundwasserspiegels der ganzen Umgebung stattgefunden hat. Allgemeines Interesse erregten einige Halbshmarogergemäße, wie die Ristei, die in der Krone einer Kiefer entdeckt wurde, und Fichtenspargel, der in voller Blüte stehend, auf der Wurzel einer Kiefer gefunden wurde. Ein Idyll im Idyll stellte ein Hornissenneest dar, das in einem Holzstapel entdeckt wurde. Naturbegeisterte Arfoteute haben inzwischen seine Ueberstiedlung in das Insektarium des Zoo bewirkt. Bekanntlich bauen Hornissen und Wespen ihr Nest aus müdem Holz, das sie vermöge ihrer Kauerwerkzeuge gebrauchsfertig machen. Um ihnen in ihrem neuen Heim die Sache zu erleichtern, hat man geeignetes Baumaterial in Honigwasser aufgeweicht. Zum Nest gehört auch eine Forstbaumschule, die eine Sehenswürdigkeit für sich bildet. Es werden dort nämlich eine große Zahl von ausländischen Waldbaumarten gezogen, die dann auf ihren forstwirtschaftlichen Wert in den verschiedenen Gegenden des Landes erprobt werden.

Mit dem Reichsbanner nach Wien. Begeistert Empfang der Deutschen.

Von einem Teilnehmer an der Wienfahrt des Reichsbanners wird uns geschrieben:

Als sich der Zug in Bewegung gesetzt, trat in den Abteilen selbst noch lange nicht Beruhigung ein. Durchdrungen von dem Gefühl der republikanischen Verantwortung, die jeder Kamerad in sich barg, kam die Freude, endlich auch einmal außerhalb der Grenzen Deutschlands die schwarzrotgoldenen Banner zu zeigen, lebhaft zum Ausdruck.

In Leipzig stiegen Kottbuser Kameraden zu. Weiter geht die Fahrt, vorbei an dem Grenzpfahl „Königreich Bayern“. Passau wird um 1 Uhr 15 Minuten erreicht, und gegen 10 Uhr früh läuft der Zug in Wien ein. Alle Kameraden stehen an den Fenstern und winken den Brüdern und Schwestern zu. Der Zug rollt in die mit Fahnen geschmückte Halle. Vorbei geht's an der Ehrenkompanie auf den Bahnhofspfad, den eine dichtgedrängte Menge füllt. Die österreichische Kapelle intoniert den Reichsbannermarsch, das Deutsche Trompeterkorps erwiderte die Musik und dann heißt Gemeinderat Weismann die Kameraden herzlich willkommen. Nicht aus der Fremde, so sagt er, kommt ihr hierher, ihr seid unsere Brüder und nicht eher sollen wir ruhen, bis der Anschluß vollzogen ist. Unter Borantritt der Kapellen marschierte der Zug zu den Quartieren.

Sonntag um 8 Uhr steht das Reichsbanner auf dem Heldenplatz. Formiert zu Achterreihen fällt es den weiten Platz vollständig. Ueberall wogt ein Meer von roten Fahnen, getragen von Männern, denen die Republik höher steht als ihr eigenes Ich. Aus Kärnten, aus Steiermark, von überall sind sie hergekömmt, um in Reih' und Glied mit ihren Genossen aus Deutschland, aus Belgien, Frankreich, Polen, Jugoslawien und vielen anderen Staaten gegen die faschistische Willkür zu demonstrieren. Oesterreichische Wehrturner, Turner aus Deutschland, Danzig, aus dem Auslande folgen. Dann tritt das Reichsbanner an. Vorbei am Parlament, über den Ring, durch die ganze innere Stadt geht der Zug. Die Fenster der Häuser sind dicht besetzt, die Gäste der Hotels sehen mit einigem Staunen auf den endlosen Zug. „Das rote Berlin — dem roten Wien ein dreifaches Freiheil“, brausend dröhnt der Ruf über den weiten Platz. Um 1 1/2 Uhr erreicht die Spitze des Reichsbanners den Kennplatz, jubelnd von den Tribünen begrüßt. Plötzlich geht ein Blumenregen über die Kameraden nieder.

Diese Kundgebung ist wohl die größte, die Oesterreichs Hauptstadt je gesehen hat. Um 3 Uhr haben die letzten Bataillone des Republikanischen Schutzbundes noch nicht die Rennbahn erreicht. Sektion aus Sektion marschiert vorbei, Deutsche, Belgier, Franzosen, Tschechen, alle grüßen die Fahne der Internationale, das Symbol kommender Zeiten. Die einzelnen Züge kamen von ihren Sammelstellen zum Freiheitsplatz. Um 410 Uhr kam die Spitze des Zuges beim Parlament an. Es waren die Radfahrer und Radfahrerinnen Oesterreichs und Deutschlands. Dann kamen die Radballer, die Kunstfahrer, die Rennfahrer. Plötzlich sieht man von der Ferne einen förmlichen Wald von roten Fahnen heranziehen. Es sind die Fahnen der proletarischen Organisationen Oesterreichs. Unter ihnen viele historische, so die Fahne des ersten österreichischen Arbeitervereins, dann die von der Internationale gespendete Fahne des Republikanischen Schutzbundes. Nun marschierten die Wehrturner heran, hinter ihnen eine Trommler- und Pfeiffertrompagnie, die die Genossen von St. Pölten, dem Beispiel des Reichsbanners folgend, gebildet haben. Ihnen folgten ein halbes hundert Reiter mit schwarzrotgoldenen Fahnen. An diesen Vorbemarsch der Fahnenträger schließt sich der Zug der deutschen Turner. Jede einzelne Gruppe wird bejubelt: „Hoch Magdeburg“, „Hoch Breslau“, „Hoch München!“ Deutschlands Sportlern folgen die von Danzig, hinter ihnen die von Jugoslawien, von Polen, von der Tschechoslowakei, dann der Verband der deutschen Turner und Sportler der Tschechoslowakei. Die Arbeiterkameraden schließen den Zug ab.

Den Tod im Wasser. Außerhalb des Freibades Oberschöne weide ertrank gestern abend gegen 6 Uhr ein Mann, dessen Personalien noch nicht festgestellt werden konnten. Vom Ufer aus war beobachtet worden, wie der Schwimmer, als er sich in der Mitte der Wasserstraße befand, plötzlich versank. Reichswasserwehr sofort alarmiert wurde, konnte die Leiche des Ertrunkenen trotz eifrigens Suchens bisher noch nicht bergen.

Sport.

Rennen zu Hoppegarten am Dienstag, den 13. Juli.

1. Rennen. 1. Galiblast (Schöder), 2. Laella (D. Wenzel), 3. Chalosse (Weig). Toto: 20:10. Platz: 13, 19, 21:10. Ferner liefen: Banal, Paroli, Berns, Humor, Juss, Danbrat, Sigligna.
2. Rennen. 1. Dianthus (Willems), 2. Bineta (S. Larras), 3. Bilgerta (Binzema). Toto: 57:10. Platz: 13, 12:10. Ferner liefen: Steinbäger, Leßak, Sonora, Sigrlanzola, Jrmel, Malata, Klade, Sanna, Eder, Kautz.
3. Rennen. 1. Theodor (D. Schmidt), 2. Stolzenfels (S. Barga), 3. General Oiler (Duganovic). Toto: 17:10. Platz: 13, 21:10. Ferner liefen: Lindwurm, Vattier.
4. Rennen. 1. Libertas (E. Striger), 2. Semerin (Danne), 3. Vortriest (D. Schmidt). Toto: 35:10. Platz: 25, 30, 73:10. Ferner liefen: Antigrant, Rainhardt, Die Aristonaxin, Stella maris, Sanderer, Hohenfels, Dämmerkunde, Orzel, Berona II, Lotte.
5. Rennen. 1. Proba (Willems), 2. Polia (S. Larras), 3. Panna (Thielmann). Toto: 22:10. 3. Hellen.
6. Rennen. 1. Olimper (D. Schmidt), 2. Coraz (Binzema), 3. Müdgrat (Darmitz). Toto: 14:10. Platz: 10, 10:10. Ferner liefen: Kettelsch.
7. Rennen. 1. Geibler (H. Weiler), 2. Rutna (Quiter), 3. Strahlstrage (Willems). Toto: 54:10. Platz: 18, 20, 14:10. Ferner liefen: Ping Pong, Bier, Pommer, Gansbart, Eldia.

Wohltätigkeit.

Von Franz Molnar.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Ungarischen von Raurus Megei, Wien.)

Es regnet. Die Theatervorstellung ist zu Ende und ein großer Teil des Publikums begibt sich in das benachbarte Kaffeehaus, um zu soupieren. Auf die große Spiegelscheibe legt sich drinnen der warme Dunst, aber auch durch das vom Dunst matt gemordene Glas schimmern die vielen weiß gedeckten Tische hindurch; auf den Tischen Blumen und darüber mehr als hundert elektrische Birnen. Drinnen herrscht ein schöner gelber, warmer Glanz, draußen die Ringstraße ist schwarz, kalt und naß.

Vor dem Eingang steht ein alter Bettler. Es ist dreiviertel auf elf.

Mein Freund, der neben der Tür sitzt und die aus dem Theater Kommenden gußiert, spricht:

„Ich habe eine interessante Beobachtung gemacht.“

„???“

„Die Menschen sind doch nicht gar so schlecht.“

„???“

„Ich schaue schon seit einer Viertelstunde durchs Fenster und sehe, wie der alte Bettler jeden einzelnen anhält. Und es hat bisher noch keinen Menschen gegeben, der ins Kaffeehaus gekommen wäre, ohne ihm etwas zu geben. Die Damen eilen hinein, aber der Herr, der sie begleitet, bleibt draußen im Regen stehen, bis er sich den Rock aufknöpft und ein Geldstück hervorstößt. Nicht einer ist an ihm vorbeigegangen, ohne ihm etwas zu geben. Das ist wirklich schön.“

Natürlich ist es schön. Was soll ich mit meinem Freund anfangen. Er ist in diesem Moment sehr gerührt und sieht die Menschheit. „Now he is praying,“ wie Hamlet sagt: er betet jetzt. Es ist etwas so Seltenes, jemandem dabei zu ertappen, wie er gerade von der Menschheit entzückt ist, daß man ihn nicht hören darf. Er genießt das Immunitätsrecht des Betenden. Soll ich ihm erklären, weshalb eine Ungerechtigkeit es ist, daß dieser Mensch hier jetzt binnen einer Stunde zwanzig Schilling verdient, während siebzigttausend andere Menschen, die alle ärmer, hungrier, erfrorener und elender sind als er, in irgendeinem Loch kümmerlich leben und nicht einen Groschen bekommen? Soll ich ihm erklären, daß dreißig bis vierzig Theaterbesucher mit diesen Groschen jetzt für längere Zeit jene Herzensangelegenheit erledigen, daß andere tausend Menschen Hungers sterben, während sie gedünstete Leber mit Kartoffelpuree essen? Soll ich ihm erklären, daß der geschickte Bettler ein Verräter der wirklichen Armen ist, daselbe, was im Krieg der Vaterlandsverräter ist, weil er der wohlhabenden Bürgerschaft, der Stadt, dem Staate, der ganzen Menschheit erlaubt, sich mit wenigen Schillingen von jener ungeheuren Pflicht loszukaufen, jedem zu essen zu geben, der geboren ward? Soll ich ihm zum hundertstenmal sagen, daß es keine unfruchtlichere Sache gibt, als diese elende Groschen-Wohltätigkeit, die den Bettler danach belohnt, ob seine Wunde genügend ekelhaft ist und ob er auf dem Arm einen hungrigen Säugling hält oder nicht? Soll ich ihn davon überzeugen, daß es eine Oberflächlichkeit und Ungerechtigkeit ist, die sehr traurigen, sehr häßlichen und sehr zudringlichen Armen auszufuchen und sie zu bevorzugen jenen gegenüber, die derart arm sind, daß sie gar nicht herauskommen können, oder derart schamhaft, daß sie nicht auf die Straße gehen? Soll ich ihm die Bettlerprimadonnen entthronen, die Hunderten untalentierten Armen das Almosen vor der Nase wegschnappen, weil sie sich vor ein gutes Kaffeehaus stellen, weil sie mit entsetzlicher Stimme betteln und wissen, wen man ansprechen muß? Soll ich ihm den dummen Glauben nehmen, daß einer, der dem Straßenbettler gibt, deshalb auch schon ein guter Mensch ist? Soll ich ihm beweisen, daß es die herzlichsten, schlechtesten Menschen geradezu charakterisiert, daß sie jedem Bettler einen Schilling geben? Soll ich ihm lehren, daß die wahre Wohltätigkeit eine ganz andere Methode hat, und daß diese Unterstützung des Straßenbettelers keine Wohltätigkeit ist, sondern Kervosität, die billige Ablösung einer momentanen Unruhe, eine Reflexbewegung, die mit Menschenliebe und mit dem Herzen ebensowenig zu tun hat, wie jener Bettler mit der wirklichen Armut?

Wenn wir schon dabei sind, will ich den Fall einer solchen Bettler-Primadonna erzählen, der sich mit einem meiner Bekannten zugetragen hat und der ein vorbildliches Beispiel dafür ist, wie solch ein falscher Armer die Szene der Wohltätigkeitsneigung der Bourgeoisie abschöpft, worauf die wirklichen Armen ein Anrecht haben.

Dieser Herr bekam eines Tages einen Brief aus einem Provinzspital, von einem Menschen, dessen Namen er bisher nie gehört hatte.

„Ich werde in den nächsten Tagen das Spital verlassen,“ schreibt der Fremde, „und da ich im Sommer hierher gekommen bin, jetzt aber Winter ist, bitte ich Sie vielmals, mir einen alten Winterrock zu schicken, damit ich nicht erfriere, wenn ich aus dem Spital komme.“

Der Mann geht her, nimmt einen alten Winterrock, packt dazu ein Paar Schuhe und eine abgetragene Hose und schickt das Ganze in das Provinzspital.

Zwei Wochen später meldet ihm sein Diener, daß ein Mann draußen sei, der ihn sprechen wolle.

„Was für ein Mann?“

„Ein besser gekleideter Mensch.“

Er geht zu ihm hinaus ins Vorzimmer, kennt ihn aber nicht.

Der Fremde spricht:

„Sie belieben mich nicht zu kennen?“

„Nein. Ich habe Sie nie gesehen.“

„Aber der Rock... die Hose...“

Er zeigt unter dem Winterrock die gestreifte Hose. Da erkennt er ihn, das heißt seine Hose und seinen Winterrock.

„Sie sind es?“

„Ja bitte.“

„Was wollen Sie?“

„Also bitte, wenn Sie schon so freundlich waren, mich auszuheilen, geben Sie mir bitte... auch Reisespeisen bis Graz.“

Der Mann drückt ohne ein Wort zu sagen seinem Diener das Geld in die Hand und schickt ihn mit dem armen Menschen auf den Bahnhof, damit er ihm ein Billett bis Graz löse und ihn im Zug unterbringe. Dann denkt er darüber nach, wie schlau der arme Mensch seine Identität nachgewiesen hat. Nun, einerlei, möge er denn nach Graz fahren.

Aus Graz kommt ein Brief:

„Sie haben aus mir einen eleganten Menschen gemacht und mich nach Graz geschickt, nun stehe ich hier ohne Arbeit und hungere. Ich habe in Graz eigentlich nichts zu tun, da ich aber kein Geld erhielt, sondern bloß ein Eisenbahnbillett, war ich gezwungen, weiter zu fahren. Bitte, erretten Sie mich aus dieser schrecklichen Lage.“

in die Sie mich gebracht haben und schicken Sie mir etwas Geld, damit ich nach Wien zurückfahren kann, wo ich leichter eine Arbeit finden werde.“

Es gibt gewissenhafte Menschen, auch unser Mann ist ein solcher, er schickt ihm also Geld, denn er hat ihn doch in dieses Elend „gebracht“. Und nimmt sich vor, daß es nun aber Schluß sei, teurer darf ihn der Winterrock nicht zu stehen kommen.

Wochen vergehen, da tritt der Diener ein:

„Jener Mensch ist hier, er sagt, der gnädige Herr haben ihn nach Wien heraufbestellt, Sie hätten ihm sogar Geld geschickt, damit er ja nur kommen möge.“

„Werfen Sie ihn hinaus,“ sagte mein Bekannter schroff, in der Meinung, für diesen Menschen schon gerade genug getan zu haben.

Draußen eine kurze Debatte, dann Stille. Der Diener tritt ein:

„Ist er fort?“

„Ja. Das hat er aber hiergelassen.“

Er überreicht ein Bündel schmutziger Papiere. Obenauf ein Brief, er möge ihm bei irgendeinem Wohltätigkeitsverein eine Unterstützung verschaffen. „Beigeflossen meine Dokumente,“ sagt die Nachschrift, und tatsächlich waren dort der Entlassungsbrief des Spitals, sein Heimatschein, Geburtschein, Sitten- und Armutszugnis. Der Mann gerät in Wut.

„Sagen Sie diese Papiere beiseite,“ spricht er zu seinem Diener, „und wenn er noch einmal kommt, geben Sie sie ihm zurück. Sagen Sie ihm, es tut mir leid. Er hat von mir schon gerade genug bekommen. Es gibt auch noch andere arme Teufel auf der Welt.“

Jetzt vergingen Monate, bis er sich wieder meldete. Er wollte nichts, bloß seine Dokumente wollte er zurück haben. Inzwischen hatte aber der Mann den Diener gewechselt und die Papiere waren nirgendwo zu finden. Vergebens suchte man zwei Tage nach ihnen. Da schickte ihm der Mann zwanzig Schilling und ließ ihm sagen, die Dokumente wären in Verlust geraten. Die zwanzig Schilling seien für die Mühe, er möge sich von den Dokumenten Abschriften verschaffen. Jener ging mit den zwanzig Schilling fort, aber alsbald kam statt seiner ein Brief von einem Advokaten.

„Im Namen meines Klienten,“ schrieb der Advokat, „fordere ich Euer Wohlgeborenen auf, die durch meinen Klienten bei Ihnen in Verwahrung übergebenen Dokumente unverzüglich zurückzustellen, da ich Sie hierzu sonst gerichtlich zwingen lassen müßte, vfm.“

Zum Schluß:

„Die Tage meines heutigen Schreibens beträgt 5,45 S.“

Ludendorff, der Geschiedene.



Geschieden ward der grimme General
Von seinem angetrauten Deutschgemahl.
Auf Scheidung klagt noch eine zweite Dame,
Germania: Weil der Herr den Krieg verlor,
Für blaue Brillen drauf gereift Reklame,
Weil er im März am Brandenburger Tor
Als gänzlich harmloser Spazierbludgänger
Mit Kapp und Cütkwiz aus Verfeh'n gepuscht,
Weil schließlich er in München bauchgeruscht.

Die Scheidung von Germania dauert länger.
Doch Klio wird — trotz seiner Dolchstoßmären —
Auch hier ihn für den schuld'gen Teil erklären.

Den Brief warf er natürlich fort. Und natürlich bekam er eine Zustellung vom Gericht, schon hatte er Unannehmlichkeiten, er war es schon, der einen armseligen Menschen seiner Dokumente beraubt hat, mittels welcher er sich eine Unterstützung oder einen Posten hätte verschaffen können. Das Ende war, daß er dem Advokaten die Kosten bezahlte und sich mit dem „Kläger“ mit fünfzig Schilling verglich.

... Das geschah vor ungefähr anderthalb Jahren, und obwohl es eine lehrreiche Geschichte ist, hätte ich sie doch nicht erzählt, wenn nicht derselbe Herr vor einem Monat von demselben armen Menschen aus einem anderen Provinzspital einen Brief bekommen hätte, in welchem er wieder um einen Winterrock bittet.

Und ich hätte sie nicht erzählt, wenn ich nicht gefühlt hätte, daß es trotz aller Ueberzeugung dennoch eine Grausamkeit ist, gegen die Bettler zu schreiben. Ich mußte unter ihnen einen solch deutlich Böswilligen auswählen, um auch damit zu beweisen, wie unfruchtbar, wie unnützlich diese Art der bürgerlichen Wohltätigkeit ist, welche die Großstädter ausüben und welche meinem Freunde durchs Kaffeehausfenster hindurch so gut gefiel. Die Wohltätigkeit ist nicht Sache der Premierenfescher, sondern die des Staates. Eine wirkliche Wohltätigkeit ist nur die, wenn wir den Staat zwingen, den Arbeitsfähigen Arbeit, den Arbeitsunfähigen aber Geld zu geben. Für dieses zu kämpfen, bei jeder Gelegenheit dies zu fordern, das ist die einzig richtige Wohltätigkeit. Solange wir aber dieses Ziel nicht erreichen, muß man einem jeden geben, der verlangt: dem wirklichen Armen ebenso wie dem Schwindlerarmen; nur darf man auch nicht für einen Moment glauben, daß man damit wohltätig war und daß dies von uns schön war.

Etwas vom Geruchssinn der Tiere.

Von Erna Büsing.

In der an dieser Stelle unter dem Titel „Etwas vom Gefühlsleben der Tiere“ veröffentlichten interessanten Abhandlung von Gotthardt Brodt wurde der sogenannte „echste Sinn des Hundes“ erwähnt. Gleichzeitig wurde auf das sprichwörtlich gewordene schaurige Geheul in der Todesnacht des Herrn hingewiesen. Es ist eine Tatsache, einem jeden, der ein solches Geheul gehört hat, bleibt es in der Erinnerung haften. Die Ursache dieses Geheuls suchen gute Kenner des Hundes in dem außerordentlich fein organisierten Geruchssinn des Tieres. Man meint, der Hund verpüre den beginnenden Verwesungsgeruch des sterbenden Menschen, wenn dieser ein langes Krankenlager hinter sich hat, und der Geruch veranlasse das Tier zum Geheul. Bei einem plötzlichen Tode des Herrn hat man schon ein regelrechtes Verbellen von Hundem wahrgenommen, was ja ein vollkommen anderer Laut ist. Der Mensch hat sich den Hund mit als erstes der Tiere gezähmt, weil seine Nase ihm von unschätzbarem Wert war. Ein Hund riecht sogar im Schlaf. Wenn auch Hunde gemeinsam mit Menschen im Schlafe von Gasvergiftungen überrascht und getötet wurden, so lagen derartige Vorfälle nichts dagegen. Bei dieser Art der Vergiftung tritt eben die Veräbung sehr früh ein.

Man kann gewisse Tiere auf Geruch dressieren, doch gibt es auch Tiere, die einen ungewohnten Geruch als etwas Unliebliches empfinden. So erlebte es der Afrikanische Hans Schomburgk in Dareschalam, daß sein damals noch kleiner Elefant „Toto“ allen Schwarzen die an und für sich dürftige Kleidung abriß. Das Tier lebte unter Weisen, ihm war nach Beobachtung seines Besitzers der Geruch der Schwarzen offenbar unangenehm. „Toto“ weilt jetzt als schöner, großer Elefant im Zoologischen Garten in Rom, wo er keine Gelegenheit hat, sich an seine Jugendunart zu erinnern.

Das Gegenstück hierzu erzählt Artur Banjelom, ein genauer Kenner des brasilianischen Urwaldes. Er berichtet von Weisen, die auf Streifzügen gegen räuberische Indianer deren Hunde verschleuten, indem sie die Kleidung wendeln. Diese Leute, die keine Gelegenheit hatten, sich zu waschen, rochen natürlich nach Schmutz und Schweiß, überdies aber wird es der Geruch der Weisen gewesen sein, der den Hunden so zuwider war.

Der Geruchssinn spielt überhaupt bei den verschiedensten Tierarten eine hochbedeutende Rolle. Beispielsweise ist bei den Elefanten, diesen reinen Pflanzenfressern, die sich von der Urzeit zu uns hinübergerettet haben, der Geruchssinn besser entwickelt als das Gehör. Ein Maulwurf, der eines der gefähigsten Raubtiere ist, entdeckt durch seinen Geruchssinn seine Nahrung, ohne sie zu sehen und zu fühlen. Th. Zell weist darauf hin, daß Katzen ihre Lokung verschärren, weil sie nicht gewillt sind, Tiere, die sie beschleichen und verjagen wollen, durch den Geruch der Exkremente zu verschleichen.

Selbst bei den Großfahnen, deren Augen vorzüglich sind, darf man nie den Geruchssinn unterschätzen. Das wird stets von Löwen- und Tigerdompteuren beobachtet, die neue Kleidungsstücke vor der Vorstellung von ihren Tieren beriechen lassen. Interessant ist es, wie z. B. der langjährige Tigerdompneur und frühere Großfahnenführer Sailer-Jackson vorgeht, falls er mal einen Fremden an den Käfigwagen seiner Jagd in Reichweite führt. Er probachtet stets Gesicht, Gehör, Geruch bei den Tieren. Seine Tiger erkennen ihn sofort, was sich deutlich in den Pfähtern und den Rippen ausdrückt, auf den Anruf: „Wo sind denn meine lieben Jungen“, spizen die Tiere die Ohren, darauf hält er die Hand, zur Faust geballt, dem Gutmütigsten unter die Nase und den anderen in den Bereich ihrer Nasen; erst so schafft er die ruhige Atmosphäre und weiß, ob die Tiger zufällig in der Laune sind, sich ein wühbegieriges Menschenlein vorstellen zu lassen.

Der hellste Stern des Weltalls. Man hält unwillkürlich die Sonne für das hellste Gestirn des Weltalls, doch hat sich nach der Mitteilung in der „Naturw. Umschau“ ein Stern namens Doradus als der hellste Stern erwiesen, ein sog. veränderlicher, d. h. in seiner Lichtstärke schwankender Stern, der nicht weniger als 100 000 Lichtjahre von der Erde entfernt ist. Das Licht, das jetzt vom Doradus aus zur Erde herniederstrahlt, ging also vor 100 000 Jahren von ihm aus! Die Strahlung dieses Lichtmonstrums ist über alle menschliche Begriffe gemalt, denn sie ist so stark wie die Strahlung von 600 000 Sonnen.

Warenaustausch zwischen Mensch und Maus. Die Dakota-Indianer essen gern die bohnenartigen unterirdischen Früchte einer bei ihnen wildwachsenden Pflanze. Da ihnen das Ausgraben der einzelnen Früchte aber zu mühsam ist, überlassen sie dieses Geschäft einer Maus, welche die Früchte als Wintervorrat gutgläubig in ihrem Bau aufstapelt. Wenn das geschehen ist, so schreibt die „Umschau“, nimmt der Indianer der Maus die gesamten Früchte fort. An ihre Stelle legt er klugerweise aber ebensoviele Mais, damit die Maus durch den Winter kommt und im nächsten Sommer wieder für ihn tätig sein kann.

Künstlich getrocknete Häuser. In den Zeiten der Wohnungs- und Kapitalnot ist das Bestreben, Neubauten schnell auszutrocknen, begreiflich. Nach einem neuen Verfahren ist die völlige Austrocknung von Neubauten mit Hilfe eines fahrbaren Ofens in wenigen Tagen erreichbar. Sämtliche Räume werden gleichzeitig mit heißer Trodenluft unter Beihilfe von Kohlenäure unter Druck gefüllt. Die heiße Trodenluft nimmt die Feuchtigkeit des Mauerwerks auf und entweicht durch dasselbe nach außen, während die Kohlenäure für schnelle Erhärtung des Berpuges sorgt.

Lehrlingsfürsorge in Oesterreich.

Die heiligsten Rechte der Lehrlingshalter geschmälert.

Nicht nur in Oesterreich, in Deutschland nicht minder müssen die Eltern der Lehrlinge immer wieder die Erfahrung machen, daß Sohn oder Tochter nach beendeter Auslehre sofort entlassen werden, damit Platz frei wird für einen neuen Lehrling. Den Ausgelernten wird von der zuständigen Kunst in feierlicher Form bescheinigt, daß sie das Gewerbe ordnungsmäßig erlernt haben und nun allen Berufsgenossen als Gesellen oder Gehilfen bestens empfohlen werden können. In ihrem bisherigen Lehrverhältnis haben sie ihren Zweck als billige, willige Arbeitskräfte vollumfänglich erfüllt und sind daher überflüssig geworden. Trotzdem mit oder ohne tarifliche Regelung es des Landes so der Brauch ist, daß der Ausgelernte im ersten Jahre nach der Auslehre einen besonders niedrigen Lohn erhält, um gewissermaßen eine "Kachergelohnung" durchzumachen, trotzdem ist der Ausgelernte seinem bisherigen Lehrherrn zu teuer geworden. Er schickt ihn fort — um ihm Gelegenheit zu geben, sich weiter auszubilden. Da es an solcher Gelegenheit fehlt, obwohl die neu Ausgelernten als immer noch billige Arbeitskräfte unter normalen Verhältnissen am meisten begehrt sind, liegen die Ausgelernten auf der Straße, ihren Eltern zur Last. Dabei hatten die Eltern meist die Beendigung der Lehre ersehnt als eine Erleichterung ihrer wirtschaftlichen Lage, damit gerechnet, daß der Ausgelernte nun wenigstens einen größeren Teil seines Unterhalts aus seinem Arbeitsverdienst selber bestreiten könnte. Das erweist sich nicht nur als eine starke Enttäuschung, sondern, was den Eltern noch größere Sorge macht, ist, daß der Ausgelernte zur Untätigkeit verdammt ist, zu erzwungenem Mühsiggange und kein Ende dieses Zustandes abzusehen ist. Der jugendliche Arbeitslose ist leicht der Gefahr ausgesetzt zu verfallen.

Die Eltern als Einzelpersonen stehen den Dingen machtlos gegenüber. Die Gewerkschaften müssen es daher als ihre Aufgabe betrachten, in Verbindung mit den Linksparteien im Parlament auch in diesem Punkte auf Abhilfe zu drängen.

Wie das geschehen kann, zeigt eine Gesetzesbestimmung, die neuerdings in Oesterreich herbeigeführt wurde, wonach der ausgelernte Lehrling von seinem Meister noch drei Monate nach beendeter Lehre in Arbeit behalten werden muß. Es waren bürgerliche Abgeordnete, die im Nationalrat einen entsprechenden Antrag gestellt und dessen Annahme durchgesetzt haben, einmal mit Rücksicht auf die Eltern als Wähler, dann aber auch, um weitergehende Anträge der Sozialdemokratischen Partei, die Anträge Danneberg's zu Fall zu bringen. Diese Anträge forderten:

1. die Schaffung eigener Lehrlingssektionen;
2. Errichtung von Jugendsektionen beim Gewerbegericht;
3. die dreimonatige Weibehaltspflicht für ausgelernte Lehrlinge ohne jede Einschränkung;
4. eine Lehrlingsentschädigung bis zu 70 Proz. des Gehilfenlohnes.

Mit der Herbeiführung der Gesetzesbestimmung auf dreimonatige Weibehaltspflicht haben die bürgerlichen Abgeordneten es jedoch mit ihren zünftlerischen Freunden, vorab den Lehrlingshaltern, total verstanden.

„Ein Tag der Trauer für das Gewerbe“ bedeutet nach zünftlerischer Klage der Tag der Annahme dieses Gesetzes. Der Gewerbevereinsverband (die Innungen in Oesterreich werden als Genossenschaften bezeichnet) fordert: Latzträger und unerschütterliche Verteidiger des Prinzips der Meisterlehre, unter strikter Ablehnung jedweder Konzessionen gegenüber den Bestrebungen der Sozialdemokraten; weiter aber: „Jede Verkürzung und Erschwerung der Lehrlingshaltung ist unbedingt abzulehnen, da sie bezweckt, dem Gewerbetreibenden die Lehrlingshaltung zu verleiern und so den Boden für die Lehrgewerkschaften vorzubereiten.“ Unter den sonstigen Forderungen politischer und sozialer Art sei nur noch die der bürgerständischen Sozialversicherung der gewerblichen Arbeiter erwähnt, das heißt die Auslieferung der Sozialversicherung an die Innungen.

Da die Herrschaften an der Gesetzesbestimmung einstweilen nichts mehr ändern können, haben sie sich dahin geeinigt, sie so auszuliegen, wie es ihnen am besten paßt: „Die Auswirkung des Gesetzes bezüglich der Weibehaltspflicht der Lehrlinge werden wie in gemeinsamem Einvernehmen der Genossenschaften auf andere Weise zu lösen trachten.“

Die Sorge um den Profit ist bei diesen Christlichen ziemlich härter ausgeprägt als etwa die Sorge der Allgemeinheit darum, wo die Ausgelernten bleiben sollen, was aus ihnen werden soll.

Aus der Partei.

In den Ruhestand getreten ist unser Genosse Karl Haberland, langjähriger Bezirkssekretär für den Bezirk Riederrhein. Seit 28 Jahren in der Arbeiterbewegung angestellt, war Haberland rund 20 Jahre mit gutem Erfolg als Agitator und Organisator in seinem Bezirk tätig. Sein Rücktritt von seinem arbeitsreichen Amt wird seiner Tätigkeit noch kein Ziel setzen, der Partei wird er auch sicher jetzt noch manchen wertvollen Dienst leisten. Haberland gehört auch dem Preussischen Landtage an.

Auf eine 25jährige journalistische Tätigkeit in der „Leipziger Volkszeitung“ konnte Genosse Fritz Seger in diesen Tagen zurückblicken. Genosse Seger ist auch seit langem als Parlamentarier im Reichstage, im Sächsischen Landtage und als Stadtverordneter für die Partei tätig.

Vor der Spaltung in Bulgarien.

Aus Sofia wird uns berichtet:

Dem Ausschluß von führenden Mitgliedern auf dem außerordentlichen Parteikongreß im März zu Sofia sind neue gefolgt. Das Zentralkomitee beschloß nach wiederholt versuchten, aber jedesmal gescheiterten Vermittlungsaktionen zwischen den beiden Flügeln, die besonders auf die Einstellung des Organs „Kapred“ der Gruppe der „Benigen“ hinstrebten, den Ausschluß von Dr. Djibroff, Tschernokoff und Dimitroff, die auch Mitglieder der parlamentarischen Fraktion sind. Die beiden ersteren sind die Herausgeber und Redakteure der „Kapred“, und der letztere Kassierer der Rinderheutegruppe. Während man noch vor wenigen Tagen eine Einigung erhoffen konnte, hat jetzt der Konflikt eine Vertiefung erfahren. Das Zentralkomitee will nach der abgegebenen Resolution mit allen Mitteln gegen die „Benigen“ vorgehen, um eine Konsolidierung der Partei herbeizuführen. Da deren Anhänger jedoch nicht zu unterschätzen ist, dürfte die Gefahr einer Spaltung nähergerückt sein.



Wenn Moissi Verhaeren spricht, klingt in dieser Stimme das Leiden eines Einsamen, müder Schmerz, der sich einmal zum klagenden Schrei formt und dann zerbricht, tonlos erlischt. Büllner singt die Verse mit ebem Anstand, er entsagt vor Verhaeren seiner Liebe zum Pathos, aber trotzdem werden „Die Auswanderer“ bei ihm zur Ballade irgendeines Kassikers. Ja, er singt von der Verlassenheit, aber seine Stimme kennt nicht den Schmerz, die Müdigkeit, das trostlose Glend, das hier Klang geworden ist. Büllner spricht wie ein Mensch, der weit über diesen Dingen steht, wie ein angenehmer Pfarrer, er spricht mit ausgeprägtem, musikalischem Empfinden, die Stimme fügt sich dem Rhythmus der Musik, die Oskar Fried schrieb. Aber braucht Verhaeren eine musikalische Untermauerung? Haben diese Verse nicht Rüst genug in sich? Fried unterstreicht den Stimmungsgehalt der Dichtung. Am Schluß erscheint den Auswanderern die ersehnte Stadt, aber wird sie das Glück bringen? Müde erfrischt die Rüst in langgezogenen Akkorden, Ergebung in das Schicksal. Das ist sehr schön gegeben, wenn man auch etwas süßlich klingt. Der Hamburger Sender verstopft „Die Auswanderer“ mit dem letzten Teil des „Herrn der Erde“, gab die Dichtung als Einleitung. Dieser letzte Teil „Zwei Menschen“ zeichnet sich durch wohlthuende Kürze aus, die Handlung hat an Tempo und Gedrängtheit gewonnen, auch die Sprache ist besser geworden. Bedauerlich, daß die Uebersetzung gerade am Anfang stellenweise sehr undeutlich war, manchmal derart, daß Büllner kaum verstanden werden konnte, erst bei dem „Herrn der Erde“ war sie von störenden Nebengeräuschen frei. Das Nachmittagskonzert brachte die selten gespielte Ouvertüre zu Adams „Girafza“.

Das Rundfunkprogramm.

Mittwoch, den 14. Juli.

Außer dem üblichen Tagesprogramm:

3.30 Uhr nachm.: Jugendbühne (Unterhaltungsstunde). Die Funkprinzessin erzählt Sommermärchen. Die Funkprinzessin: Irma Stranz. **4.20 Uhr** nachm.: Kägen Klover: „Die Grundlagen der Liebbaberphotographie“. **5-6.30 Uhr** abends: Nachmittagskonzert der Berliner Funkkapelle. Leitung: Konzertmeister Franz v. Szpanowski. Anschließend: Ratschläge fürs Haus, Theater und Filmdienst. **7 Uhr** abends: Hedwig Landsberg: „Soziale Krankenhäuserfürsorge“. **7.25 Uhr** abends: Wilhelm Lehner, Regensburg: „Die Erschließungsgeschichte der Alpen“ (2. Teil). **7.55 Uhr** abends: Staatssekretär a. D. Prof. Lutz Korodi: „Das Wesen der kulturellen Autonomie der nationalen Minderheiten“. **8.30 Uhr** abends: Moderne Meister der Orgel. 1. S. Karg-Elert: Entrata D-Dur (Aus der D-Dur-Partita). 2. Willi Geisler: Grandezza (Aus den Improvisationen). 3. Max Regor: Pastorale. 4. S. Karg-Elert: Angelus aus den Aquarellen, op. 27. 5. Enrico Bossi: Offertoire, op. 104, Nr. 3. 6. Maurice Ravel: Pavane pour une Infante défunte (Frits Wenneis). **9 Uhr** abends: Orchesterkonzert und Opernduette. Dirigent: Dr. W. Buschkötter. 1. Hugo Wolf: Italienische Serenade. 2. Verdi: Duett aus dem dritten Akt (Nilakt) aus „Aida“ (Carola Parma, Sopran und Hermann Simberg, Tenor). 3. Sibelius: Der Schwan von Tuonela. 4. Puccini: a) Duett aus „Butterfly“, 1. Akt, b) Duett aus „Bohème“, 1. Akt, 2. Bild (Carola Parma und Hermann Simberg). 5. Julius Weismann: Tanzfantasie (Berliner Funkorchester). Anschließend: Dritte Bekanntgabe der neuesten Tagesnachrichten, Zeitanzeige, Wetterdienst, Sportnachrichten, Theater- und Filmdienst.

Königswusterhausen, Mittwoch, den 14. Juli.

1.10-1.40 Uhr nachm.: Lektor Grandt u. Walinski: Französisch für Schüler. **3-3.30 Uhr** nachm.: Stud.-Rat Friebe und Lektor Mann: Englisch für Anfänger. **3.30-4 Uhr** nachm.: Studienrat Friebe und Lektor Mann: Englisch für Fortgeschrittene. **4 bis 4.30 Uhr** nachm.: Prof. Dr. L. Armbruster: Chemie und Bakteriologie in der Bienenzucht. **4.30-5 Uhr** nachm.: Mitteilungen des Zentralinstitutes. **5-5.30 Uhr** nachm.: Anna von Gierke: Die Mitarbeit der Hausfrau in der freien Wohlfahrtspflege (Vereine). **8.30 Uhr** abends: Uebersetzung aus Münster.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

- Einfendungen für diese Rubrik sind stets an das Bezirkssekretariat, Berlin S 2 68, Lindenstraße 2, 2. Hof, 2. Temp. rechts, zu richten.
- heute, Mittwoch, 14. Juli:
- 18. Abt. Die Mitgliederversammlung fällt wegen Abwesenheit des Genossen Dr. Kurt Rosenfeld aus. Sie findet statt am Mittwoch, 21. Juli, 8 1/2 Uhr, bei Adnan, Präfektur Str. 43, wichtige Funktionärskongress.
 - 22. Abt. 7 1/2 Uhr Jahlabende bei Eusebiohoff, Seestraße; Laube, Müllerstraße und Lieke, Parkstraße.
 - 24. Abt. 7 1/2 Uhr Jahlabende. 1. Gruppe: Köhner, Jumbostraße; 2. Gruppe: Schmidt, Marienburger Straße; 3. Gruppe: Winger, Christenburger Ecke Wilmstraße; Vortrag: „Das Heideberger Parteiprogramm“; Referent: Ellen Reibler. 4. Gruppe: Köhler, Schweizerbuden.
 - 24. Abt. 7 1/2 Uhr Jahlabende bei Seel, Remer Str. 17. Vortrag: „Die politische Lage“; Referent: Edward Schert, M. d. B. Alle Genossinnen und Genossen müssen unbedingt erscheinen.
 - 28. Abt. 7 1/2 Uhr Jahlabende in den bekannten Lokalen. Für die Bezirke 152, 155, 157, 158, 160 und 164 fallen die Jahlabende aus.
 - Charlottenburg, 32. Abt. 7 1/2 Uhr bei Büttner, Kaiserin-Augusta-Straße 81, Mitgliederversammlung. Vortrag: „Die politische Lage“; Referent: Martin Stein. 33. Abt. 7 1/2 Uhr Gruppenversammlungen. 1. 3. Gruppe: Eberh. Rostbr. 62. 2. Gruppe: Josefowich, Hohenbroschstr. 30.
 - 73. Abt. Schwanenbühlener Straße. Mitgliederversammlung in der Gemeindehaus Friedrichshagen Straße.
 - 74. Abt. Dohlem. 8 Uhr bei Schilling, Königin-Luise-Str. 42, Mitgliederversammlung und Jahlabende.
 - 80. Abt. Schwanenbühlener Straße. Die heutige Abteilungsversammlung fällt aus.
 - 82. Abt. Neufeld. 7 1/2 Uhr Jahlabende. 83. 84. Bezirk: Rikmann, Wilmstraße 7, 99. Bezirk: Wernsdorf, Köpinger Str. 22. 86. Bezirk: Priglan, Richardstr. 55. Einladung: im Bierwinkel. In den übrigen Bezirken fällt der Jahlabend aus.
 - 120. Abt. Friedrichshagen. Die Mitgliederversammlung fällt aus.
 - 122. Abt. Bismarck. Der Jahlabend fällt aus und findet statt am Mittwoch, 21. Juli, 8 1/2 Uhr.
 - 133. Abt. Buchholz. 8 Uhr bei Rosoff, Baumstr. 71, Jahlabend.

Jugendsportklub - Gruppe Steglitz: Donnerstag, 15. Juli, 8 1/2 Uhr, im Jugendheim Albrechtstr. 46 Sunter Abend mit besonderem Programm.

Sterbetafel der Groß-Berliner Partei-Organisation

- 30. Abt. Unser langjähriger Genosse, der Spektur Karl Mars, Wernsdorfstr. 13, ist am 13. Juli verstorben. Einkehrung am Sonnabend, 17. Juli, vormittags 11 Uhr, im Krematorium Gerichtstraße. Wir bitten um rege Beteiligung.
- 35. Abt. Am 10. Juli verstarb unser Genosse Carl Schöff, Friedrichstr. 49, Beerdigung am Donnerstag, 13. Juli, nachmittags 2 1/2 Uhr, auf dem Georgenfriedhof, Rombacher Allee, gegenüber dem Krankenhaus. Um rege Beteiligung wird gebeten.
- 117. Abt. Wilmersberg. Am 10. Juli verstarb nach längerer Mitgliedschaft unser alter Genosse Ludwig Korman im Alter von 71 Jahren. Einkehrung am Donnerstag, 13. Juli, nachmittags 4 Uhr, im Krematorium Baumhulweg.
- 122. Abt. Wilmersberg. Am Sonnabend, 10. Juli, verstarb unser langjähriger Genosse Wilhelm Reiersdorf, Gulekstr. 4. Beerdigung heute, Mittwoch, 14. Juli, nachmittags 3 Uhr, auf dem Neuen Friedhof Wilmersberg. Wir bitten um rege Beteiligung.

Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin.

Beisitzungsversammlung vom 8.-15. August. Wer teilnehmen will, melde sich recht bald im Jugendsekretariat.

Schluß-Abteilungsversammlung: Deutz, Mittwoch, von 5-7 Uhr, Abrechnung.

Bankleiterkongress: Donnerstag, 15. Juli, 7 1/2 Uhr, Jugendheim Lindenstr. 3. Tagesordnung: 1. Unsere Wilmersberg. 2. Der Wandertag am 1. August. 3. Lichtbildvortrag Gen. Charlett: „Geologisches Wandern“.

Heute, Mittwoch, 14. Juli, abends 7 1/2 Uhr:

Belmholzhof: Schule Eberswalder Str. 10. Vortrag: „Arbeiterhoffnung und Republik“. — **Balkenplatz:** Jugendheim Rigaer Str. 108. Giechrenner-Abend. — **Südbf. R.-B.:** Jugendheim Reichenberger Str. 66. Vortrag: „Die Entwicklung unseres Bibliothekswesens“. — **Tempelhof:** Pucum Germanienstr. 46. Vortrag: „Lebensreform“. — **Wannsee:** Schule Charlottenstraße. Vortrag: „Was ist Sozialismus?“. — **Wiederholungskongress:** Schule Berliner Str. 31. Vortrag: „Von Weimar bis Hamburg“. — **Friedrichshagen:** Jugendheim Berliner Ecke Schlichtstraße. Vortrag: „Die Rinde im Mittelalter“. — **Wilmersberg-Witz:** Jugendheim Döbestr. 22. Vortrag: „Wir und unsere Gegner“. — **Lichtenberg-Witz:** Jugendheim Parkstr. 10. Vortrag: „Was wir wollen“. — **Lichtenberg-Witz:** Jugendheim Döbestr. 22. Vortrag: „Einführung in die sozialistische Gedankenwelt“. — **Westen:** Jugendheim Wilmersberg, 88. Lieberabend.

Beisitzungsversammlung: Am Sonnabend, 10. Juli, verstarb die Genossin Annemarie Raus aus der Abteilung Reußlin III. Zur Teilnahme an der Beisitzung treffen wir uns heute um 1/4 Uhr: Bahnhof Hermannstraße.

Beisitzungsversammlung: Zusammenkunft der Mutter Reichenberger Str. 66.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

- Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“.**
Geschäftsstelle: Berlin S. 14, Seebahnstr. 37/38, Hof 2. Ex.
Genossenschaft: Sämtliche nicht eingetragenen Kreise unterstützen weitestmöglich die Veranstaltung in Höhe am Sonntag, 6. 18. Fahrt 12 Uhr mittags ab Stett. Vorort bis Berlin. Fahrpreis etwa 1 M. — **Tiergarten:** Sommerabend: Stephen Volldorfer (A. d. B. 16, 7 1/2 Uhr, bei Hüner, Wilmersberg). — **Wilmersberg:** Sommerabend: Heinrich Wurr Volldorfer (A. d. B. 15, 8 Uhr, bei Rosoff, Parkstr. 8). — **Lichtenberg:** Nachmittags: Do. d. 15, 8 Uhr, sämtliche Kameraden, Ortsgruppen, Jug- und Gruppenleiter zu einer wichtigen Besprechung Turnhalle Boltestraße. Erscheinen Pflicht. Fr. d. 16, 7 Uhr, Aufguckerung bei C. Krüger, Thierschmidtstraße. 8 Uhr Ausflucht in den bekannten Lokalen. — **Arbeiter-Samaritanerkolonne Reinickendorf:** Mitgliederversammlung Donnerstag, 15. Juli, 7 1/2 Uhr, im Volkshaus Schwanenbühl. 114.
- Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle für Berlin.** (Nachdr. verb.)
Heiter, trocken, warm. — Für Deutschland: Fortbauer des trockenen, warmen Sommerwetters.

Leinen-Schuhe
spottbillig

75

la weiss Leinenschuhe
mit amerikanischem Absatz

Leiser

Das grösste Schuh-Spezialhaus mit der grössten Auswahl Berlins

WeissLeinen-Backfischstiefel Gr. 36-23, besonders billig **1 75**

Weiss Leinen-Schnürstiefel Gr. 18-21 1,45, 20-22 1,75, 23/24 2,25, 25/26 2,45, 27-30 2,95, 31-33 2,95, 34/35 besonders billig **2 45**

WeissLeinen-Spangenschuhe Grösse 31-34 2,45, 27-30 2,95 **2 75**

WeissLeinenschuhe für Damen beste Ausführung, Marko „Monopol“, noch nie dagewesene Golegenheit **2 95**

Weiss Leinen-Spangenschuhe Pariser und Wiener Modelle in grosser Auswahl rücksichtslos herabgesetzt **2 95**

Kunstseide und ihre Zukunft.

Die Stellung des Chemietrusts. — Welttrust oder Welt syndikat?

Je mehr Ausfichten eine Industrie hat, um so stärker wendet sich das Kapital dieser Industrie zu. Dieser alte Erfahrungssatz der kapitalistischen Wirtschaft gilt doppelt in Zeiten der Krise, wo die Furcht vor Verlusten gewinnbringende und entwicklungsfähige Industrien dem Kapitalisten besonders schätzenswert macht. Doch die Kunstseidenindustrie gewinnbringend ist, ist auch heute noch, wo man schon von Ueberproduktion spricht, ein Dogma. Die englische Courtauld-Gesellschaft hatte für 1925 den Riesengewinn von 4,4 Millionen Pfund Sterling, das sind 88 Millionen Mark, zu verzeichnen. Sie verteilte 25 Proz. Dividende; ihre Gesamtgewinne betragen 66 Proz. des Aktienkapitals. Von zwei holländischen Gesellschaften wurden 25 Proz. und 8 Proz. Dividende gemeldet. Die Enia Viscose Kalland verteilte 20 Proz. Von den deutschen Gesellschaften meldet die relativ kleine Viscosa A. G. Umsatz 10 Proz.; die Vereinigten Glanzstoff-Fabriken Elberfeld, die größte deutsche Kunstseidenunternehmung, verteilte 1924 und 1925 10 bzw. 15 Proz. Dividende.

Die „glänzende Mode“ und ihre Zukunft.

Die Kunstseidenindustrie ist zweifellos noch außerordentlich entwicklungsfähig. Das Tempo ihrer bisherigen Entwicklung ist zwar gewaltig. Man schätzte die Weltproduktion

1909 auf 7.500 Tonnen,
1913 auf 13.500 Tonnen,
1924 auf 70.000 Tonnen,
1925 auf 85.000 Tonnen.

Für 1926 wird eine Steigerung auf 100.000 Tonnen erwartet, eine Ziffer, die angesichts der deutschen, italienischen, holländischen und englischen Neugründungen wohl noch übertroffen werden wird. Auch sind gewiß noch Verschiebungen in der Kanalkonstellation der einzelnen Länder zu erwarten. Deutschland, das in der Vorkriegszeit mit 23 Proz. der Weltzeugung die größte Produktion hatte, während des Krieges aber von Amerika und England überflügelt wurde, wird mindestens an die zweite Stelle aufrücken, um die es schon jetzt mit England konkurriert. Die Verteilung der drei Länder an der Weltzeugung von 1925 zeigt folgende englische Schätzung:

Vereinigte Staaten	25.000 Tonnen.
England	15.000 Tonnen.
Deutschland	15.000 Tonnen.

Nach einer anderen Schätzung entfallen auf die Vereinigten Staaten 27,5 Proz., auf England 12 Proz., auf Deutschland 11,9 Proz. Besonders Italien rückt in der Ausdehnung seiner Produktion beunruhigt durch niedrige Löhne und Valutavorzile, schnell nach. 1924/25 soll es seine Produktion von 9.200 auf 15.000 Tonnen gesteigert haben; hat aber natürlich, wenn seine Währung endgültig stabilisiert sein wird, gegenüber Ländern mit Stabilität, wie England und Deutschland, Rückschläge zu erwarten.

Die große Entwicklungsfähigkeit beruht auf drei Momenten: erstens ist die Kunstseidenindustrie eine synthetische Industrie und ist nicht abhängig wie Wolle, Baumwolle, Naturseide von den natürlichen Faktoren der Ernte. Zweitens ist sie eine neue Industrie, in der von vornherein große Kapitalien tätig werden und daher dem Studium der Produktionsverfahren und der Ausrüstung des Abzuges die größte Kapitalkraft zur Seite steht. Drittens ist, wie der Verbesserung, so auch der Verbilligung ihrer Produkte zunächst keine andere Grenze gesetzt, als die Konkurrenz der Produzenten. Wenn auch der Verbrauch von Wolle, Baumwolle und Seide bisher noch nicht allzu empfindlich von der Kunstseide gehemmt worden ist, so können doch eines Tages, wenn die Produktion der Kunstseide so fortschreitet wie bisher, die natürlichen Bekleidungsrohstoffe von den künstlichen stark bedrängt werden. Der Vorteil der Billigkeit und die steigende Verwertbarkeit sind der Kunstseide dabei eine wertvolle Hilfe.

Weltvertrustung oder Welt syndikat.

Doch es sind ganz kapitalstarke Gesellschaften sind, die die Entwicklung der Industrie bestimmen, darauf haben wir schon hingewiesen. Die starke Stellung der Vereinigten Glanzstoff-Fabriken Elberfeld, besonders durch ihre Interessengemeinschaft mit J. R. Bamberg, ist bekannt (Aktienkapital 30 Millionen). Die jetzt mit dem Farbentrust fusionierte Köln-Rottweil A. G. Berlin hatte zuletzt ein Aktienkapital von 36,67 Mill. Die italienische Enia Viscosa hat ein Aktienkapital von 1 Milliarde Lire, und die Größe der führenden englischen und amerikanischen Erzeugerfirmen mag man daraus ermessen, daß die amerikanische Viscosa Co. 70 Proz., und die englische Courtauld Co. 90 Proz. der heimischen Produktion beherrscht. Da diesen Riesenproduzenten aber mit aller Macht profitierendes Kapital zufließt, liegt die Gefahr der Ueberproduktion und der Ueberkapitalisierung auf der Hand. Das hat zu zwei Erscheinungen geführt, die für den internationalen Zusammenschluß der Kunstseidenindustrie von größter Bedeutung sind. Die Verschärfung der Konkurrenz führte zur Abschließung der Inlandsmärkte durch Zölle; Amerika erhebt

45 Proz., England seit dem 1. Juli 1925 ebenfalls 33 1/2 Proz., Frankreich 52 Proz., Japan 14 Proz. des Fakturwertes und Deutschland bekanntlich 100 bis 160 M. je Doppelzentner. Es ist natürlich, daß die großen Gesellschaften, gestützt auf ihre Patenvorteile, die Zollgrenzen durch Gründung neuer Fabriken in Courtauld-England mit Glanzstoff-Bemberg in Deutschland, Glanzstoff-Bemberg und Courtauld gründen in Amerika, Holland gründet Stoff-Bemberg und Courtauld gründen in Amerika, Holland gründet in Belgien und Frankreich. Die Folge ist eine gewaltige internationale Kapitalverflechtung von mehreren Milliarden Mark und die Tendenz zur Vertrustung. Der Preisdruck wiederum, der aus der Konkurrenzlage folgt, führt im Inland zu Konventionen und Kartellen. So ist in Deutschland seit dem 10. Juni eine Konvention der Kunstseidefabriken in Geltung, die die Preise, die Lieferungs- und Zahlungsbedingungen regelt und demjenigen Käufer Rabattvorteile gewährt, der 90 Proz. seiner Einkäufe bei Konventionfirmen vornimmt. International ergibt sich die Tendenz zu einem Kunstseidensyndikat, dessen Entstehen und dessen Wirksamkeit gerade durch die Kapitalverflechtung der größten Firmen gefördert wird. Ein ausgezeichnetes Beispiel für diese internationale Vertrustungs- und Syndizierungstendenzen ist die letzte Transaktion der J. G. Farbenindustrie Frankfurt.

Der deutsche Chemietrust in der Kunstseidenindustrie.

Die J. G. Farbenindustrie A. G. nahm kürzlich den zweitgrößten Kunstseideproduzenten Deutschlands, die Köln-Rottweil A. G., Berlin, in ihren Trust auf; mit der Dynamitfabrik A. G. vormals Nobel-Hamburg, das Hauptmerk der früheren deutschen Pulvergruppe. Die Einzelheiten der Fusion interessieren hier nicht. Viel wichtiger sind die finanziellen Verknüpfungen, die sich aus dieser Fusion direkt und aus früheren Verbindungen des Chemietrusts mit Glanzstoff-Bemberg für die internationale Kunstseidenindustrie ergeben. Köln-Rottweil und Dynamit Nobel-Hamburg haben nämlich noch vor der Fusion Kapitalerhöhungen um je 7 1/2 Millionen Mark vorgenommen und durch Uebertragung von je der Hälfte an die englische Nobel Dynamite Co. und die amerikanische Dupont de Nemours Co. die von früher bestehenden Verbindungen zu diesen Gesellschaften vertieft. Die amerikanische Dupont de Nemours Co. ist heute neben der Viscosa Co. die zweitgrößte Kunstseideproduzentin Amerikas. Der Chemietrust hat Köln-Rottweil in der Hauptsache wegen der Kunstseide aufgenommen. Die Dupont de Nemours Co. ist so über Köln-Rottweil heute am Aktienkapital und den Gewinnen des Chemietrusts beteiligt. Zwischen dem Chemietrust und Glanzstoff-Bemberg bestehen schon von früher gute Verbindungen. Von Glanzstoff-Bemberg geht die Brücke zum englischen Courtauld-Konzern. Es bedarf nur noch einer kapitalmäßigen Verstärkung zwischen dem Chemietrust und Glanzstoff-Bemberg-Courtauld, um den deutsch-englisch-amerikanischen Ring zu schließen. Diese ist bei der technischen Zusammenarbeit der Gruppen durch Patente und Rohstofflieferungen und angesichts des zu erwartenden Preis- und Konkurrenzkampfes nur noch eine Frage der Zeit. Sie wird um so schneller kommen, je schärfer das Ausdehnungstempo der Produktion und das Kapitalisierungstempo der Werke ist.

So wird man wohl auch bei der Kunstseidenindustrie die Erfahrung machen, daß er nicht heißen wird Welttrust oder Welt syndikat, sondern daß Vertrustungs- und Syndizierungstendenzen nebeneinander her laufen und daß die internationale Kapitalverflechtung der internationalen Syndizierung ebenso vorarbeitet, wie dies die nationale Kartellierung tut. Jedenfalls aber wird der Kampf um die internationale Führung und Vorherrschaft bald ebenso spruchreif werden wie die internationale Preisregelung; und wenn nicht alles trägt, werden die Hauptkämpfe zwischen den deutsch-englischen Gruppen einerseits und den italienisch-französisch-belgischen Gruppen andererseits spielen. Dabei wird Amerika für den übrigen Weltmarkt ein großes Wort mizusprechen haben. Natürlich werden auch hier, solange der Unfuss der Zollmauern fortbesteht, die Inlandskonumenten jeweils die Gerupften sein.

Die Hapag kauft Schiffe.

Kapitalerhöhungen bei Hapag und Lloyd.

Die beiden großen deutschen Ueberseefirmen nehmen, nachdem der Norddeutsche Lloyd erst im Dezember drei bedeutende deutsche Reedereien aufgekauft hatte, beträchtliche Kapitalerhöhungen zur weiteren Ausdehnung ihrer Interessen vor. Die Hamburg-Amerika-Linie 10 Millionen, um von Harriman drei 20.000-Tonnen-Personendampfer zurückzukaufen, die dieser als billige Kriegsprispe seinerzeit erworben konnte; sowie weitere 11 Millionen, über deren Verwendungszweck noch nichts feststeht. Der Norddeutsche Lloyd nimmt 22 Millionen neu auf, von denen 10 Millionen für den weiteren Ausbau, der Rest ebenfalls als Reserve für noch unbekannt Zwecke Verwendung finden. In beiden Fällen sollen die Aktionäre bei einem Kursstand von 153 bzw. 148 die neuen Aktien zu 108 bzw. 110 Proz. beziehen können.

Dieses letztere Moment ist an sich interessant genug. Erhalten doch damit die Aktionäre, nachdem in den Geschäftsberichten über die Unmöglichkeit einer Dividendenausstattung über das schlechte Geschäft und über die Steuer- und Sozialbelastung geklagt worden ist, im nachhinein eine vollwertige Dividende ausgezahlt. Den großen Schiffahrtsgesellschaften, deren Wiederaufbau nicht nur weitgehend vom Staat unterstützt, sondern durch die Wertkredite noch besonders gefördert worden ist, geht es also heute bereits so gut, daß sie verhehlerte Dividendengeschenke an ihre Aktionäre machen können.

Noch bedenklicher ist das Rückkaufsgeschäft der Hapag gegenüber Harriman. Die großen Reedereien lassen sich offenbar unter Cunos Führung von den bekannten Preistigegegründen leiten, die vor dem Kriege die deutsche Schiffahrt so sehr beherrschten. Schiffe, die zum Teil bereits 1908 gebaut wurden, also nicht gerade übermäßig modern sind, von einer Größe, für die kaum Vollausnutzung möglich ist, werden zu einem Preise gekauft (300 M. pro Tonne), der in Fachkreisen für teuer gehalten wird. Daß die „Reliance“ (20.000 Tonnen) am 27. Juli, die „Resolute“ (20.000 Tonnen) am 10. August, die „Cleveland“ (17.000 Tonnen) am 26. August die „Flagge wechseln“ wird, scheint für diese Käufe wirklich symptomatisch zu sein. Die größte Uebertragung, die neuen Namen der Schiffe, wird die Öffentlichkeit wohl noch vor sich haben.

Daß es den Schiffahrtsgesellschaften wieder gut zu gehen beginnt, soll ihnen nicht vorgeworfen werden. Dafür sind sie als privatkapitalistische Gesellschaften schließlich da. Daß das weitgehend durch öffentliche Mittel geschah, das soll die Öffentlichkeit nicht verzeihen. Daß aber ausgerechnet die Schiffahrtsgesellschaften dem übrigen Privatkapital heute schon mit der Verwertung ihres Kapitals vorangehen können, das läßt darauf schließen, daß die Gesellschaften über ihre Lage die Öffentlichkeit bisher getäuscht haben.

Schwedentrust und Zündholzindustrie.

In dem Konflikt zwischen dem Schwedentrust und den sogenannten unabhängigen deutschen Zündholzfabriken ist jetzt durch die Vermittlung der Regierung eine Art Waffenstillstand eingetreten. Die zwischen den Interessenten stattgefundenen Verhandlungen haben nämlich zu dem Plan einer Errichtung einer gemeinsamen Verkaufsgesellschaft geführt. In dieser Verkaufsgesellschaft sind zu je 50 Proz. der Schwedentrust auf der einen Seite und die sogenannten unabhängigen freien deutschen Fabriken, die Großverkaufsgesellschaft Deutscher Konsumvereine und die Reichskredit-A. G. auf der anderen Seite beteiligt. Die Hersteller verpflichten sich, ihre Produktion nur durch die Vertriebsgesellschaft zu verkaufen. Eine Ausnahme gilt für die Konsumvereine, die ihre Abnehmer unmittelbar beliefern. Die Gesellschaft hat der Reichsregierung freiwillig einen Einfluß auf die Preisgestaltung eingeräumt. Sie kann z. B. gegen Preiserhöhungen Einspruch erheben und eine Herabsetzung der Preise verlangen, wenn dies aus Gründen des öffentlichen Wohls notwendig erscheint.

Fürs erste ist dem Fortschreiten des Schwedentrusts damit Einhalt geboten, da ein Verkauf der Quoten usw. besonderen Bestimmungen, die bis jetzt noch nicht bekannt gegeben worden sind, unterliegen soll. Sehr wahrscheinlich wird die ganze Aktion noch eine Erweiterung nach der Seite hin erfahren, daß das von den „freien“ Zündholzfabrikanten seit langem gewünschte Verbot für die Errichtung von neuen Zündholzfabriken in Kraft tritt.

Dividende für den Verkehr von Eisenbahnspezialwagen. Die Eisenbahnverkehrsmittel-A. G. in Berlin war ursprünglich auf das Verleihen von Spezialwagen eingeteilt. Insbesondere von Kesselwagen für alle möglichen Arten von Ölen, Säuren, Kraft- und Brennstoffen und von Kühlwagen zum Transport von allem, was gegen den Einfluß der Wärme bei längerer Fahrt geschützt werden muß. Dazu kam, insbesondere für den Verkehr mit Oesterreich-Ungarn und zum Verleihen für Privatbedarf, ein Park von offenen und gedeckten Güterwagen. Interessenten der Wagonindustrie (Borsig-Krausk), zwei österreichische und ungarische Gesellschaften und die Hamburger Kühltransport-A. G. hatten sich zu dem Geschäft vereinigt. Seit 1917 war der Waggonbau im großen (Waggonfabrik Bismar) hinzugekommen. Der Geschäftsbericht zeigt die interessante Tatsache, daß der Waggonverleih die Verluste der Bismar Waggonfabrik (das Reparaturwerk Bergdorf-Brühl wird kaum viel abgeworfen haben) nicht bloß auszugewogen, sondern darüber hinaus noch beträchtlichen Gewinn gebracht hat: auf 5,2 Millionen Aktienkapital 275.000 Mark. Daraus wird eine Dividende von 5 Proz. verteilt.

Die Dawes-Anleihe als Spekulationspapier der französischen Währungsbankrottsture. Genau wie bei uns während der Inflation sich das Kapital in ausländische Aktien und Zertifikate flüchtete, hat Frankreich sein Spekulationspapier jetzt während des Frankensurges in der deutschen Dawes-Anleihe. An der Pariser Börse eilen nämlich die Kursnotierungen der Dawes-Anleihe derjenigen des englischen Pfundes weit voraus, die Kurse des Papiers sind auch in Paris höher als an anderen Börsenplätzen. Der internationale Charakter der Dawes-Anleihe und ihre Sicherung machen sie für die Kapitalflucht in Frankreich besonders geeignet. Es wirkt wie eine Ironie des Schicksals, daß heute die Schuldenfreiungen Deutschlands zur Flucht aus der Währung für die Kapitalisten Frankreichs dienen, die durch ihre verhehlte Reparationspolitik vorher die Vernichtung der deutschen Papiermarkt mindestens stark begünstigt haben.

Gould ist's wert!

Unser Saison-Ausverkauf geht zu Ende und damit eine für Sie äußerst günstige Kaufgelegenheit:

<p>Damen schwarze Leder-spangenschuhe mit Komleß-Absatz 7⁹⁰</p> <p>Damen braune ech!Box-calspangenschuhe mit Blattbordüre 9⁸⁰</p> <p>Damen blonde Zug-u-spangenschuhe mit ameri-kanischem u. Komleß-Absatz 12⁵⁰</p>	<p>Herren-Schnürhalb-schuhe, gute Verarbei-tung 7⁹⁰</p> <p>Herren-Schnürhalb-schuhe mit farbigen Nubuck-Einsatz 10⁹⁰</p> <p>Herren braune Schnür-halbschuhe mit Nubuck-Einsatz 12⁵⁰</p>
---	---

Teilweise
Preisermäßigungen
50%
bis

Wertvolle Rest- u. Einzel-paare zu Spottpreisen!!!

Gould & Cie. A. G.

118 eigene Verkaufsstellen, davon 19 in Groß-Berlin und Potsdam:

SW. Friedrichstr. 240/41	N. Brunnenstr. 37	O. Frankfurter Allee 22
W. Potsdamer Str. 80	N. Danziger Str. 1	SO. Oranienstr. 7a
(an d. Kurfürstenstr.)	N. Friedrichstr. 130	SO. Oranienstr. 49
N. W. Schillerstr. 16	N. Müllerstr. 2	C. Spittelmarkt 15
N.W. Beusselstr. 30	O. Anhalterstr. 30	C. Rosenthaler Str. 14
N.W. Turmstr. 41	Neukölln, Bergstr. 30/31/Charlottenburg, Wilmers-	
N.W. Wilschauer Str. 22	docher Str. 12/23, J. Potsdam, Brandenburger Str. 54	

Kurbad: 12. April bis Oktober.
Bei Gicht, Icterus, Rheumatismus, Frauenleiden seit 60 Jahren hervorragend bewährt

**Eisenmoorbäd
Bad
Schmiedeberg**
Bez. Halle a. Saale

Bahn Berlin-Wittenberg-Eilenburg-Leipzig
Herrliche Waldgegend, großes Kurhaus mit
Versammlungsräumen für Kongresse usw.

Prospekt durch Magistat-Badeverwaltung / Freie Arztwahl

Großer Saison-Ausverkauf!
Mittwoch, 14., Donnerstag, 15., Freitag, 16., Sonnabend, 17.

1000 Teppichen

Brücken, Vorlagen, Tisch- u. Diwandecken in allen Größen und Qualitäten. **Erstklass. Fabrikate**
teilweise bis zu **50% herabgesetzt**

darunter große elegante Salon-, Herren- u. Speisezimmer-Exemplare

Nachstehend einige Beispiele d. bill. Preise
Imit. Bouclé-Teppiche 700 x 300 19.—, Deutsch-Ferser 250 x 350 43.—
Jacq.-Bouclé, schwere Qualität, 200 x 300 48.—, Axminster Fr., 230 x 330 57.—
Fr. Tournay Velour mit Franze, 300 x 400 185.—, Brücken 90 x 150 9.50, 13.50.
Große Chenilleplüsch-Diwandecke 19.—

Seit 1807 in
Größtes Teppichlager. Berlin-Schöneberg nur Hauptstr. 5.



Es macht schlank!
Herr Johannes Köhler, Altenburg i. Thür., Uferstr. 7, schreibt uns:
„Seit 4 Jahre langem Suchen, verbunden mit großen Geldkosten des Probierens, habe ich endlich das gefunden, was gegen Korpulenz mit Erfolg und ohne Schaden anzuwenden ist, das Kruschen-Salz.“
Dieses Urteil ist nichts besonders Verwunderliches, sondern eine ganz natürliche Folge der Wirkungen des Kruschen-Salzes. Kruschen-Salz ist von allerbesten Einwirkung auf Leber und Nieren, es treibt die überflüssigen wässrigen Massen, die den Körper aufschwellen, auf natürliche Weise heraus. Deshalb ist Kruschen-Salz von großem Einfluß auf das körperliche Normalgewicht.
In Apotheken und Drogerien M. 3.— pro Glas, für 3 Monate ausreißend.
BEUTHIEN & SCHULTZ G.M.B.H., BERLIN N 39, PANKSTR. 13-14

Allen Genossen, Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser lieber Vater, Schwieger- und Großvater, der ehemalige Vorwärtsredakteur
Karl Mars
im Alter von 73 Jahren am Dienstag, den 12. Juli, sanft entschlafen ist.
Die trauernden Hinterbliebenen
Ernst Mars, Liebeth Mars, geb. Driebs
Anna Gerth, geb. Mars
Ernst Gerth, Kurt Lücke, Enkel
Einäschung am Sonnabend, vormittags 11 Uhr, im Krematorium Gerichtstraße.

Am 13. d. M., morgens 8 1/2 Uhr, verschied unerwartet unser langjähriger Mitarbeiter und Kollege, Genosse
Karl Mars
Meyerheimstraße 15, im 73. Lebensjahre.
Seit 1895 bis 1924 für den „Vorwärts“ als Spediteur tätig, war ihm der wohlverdiente Ruhestand leider nur kurze Zeit vergönnt. — Wir verlieren einen stets seiner Pflicht bewußt gewesenen Angestellten, einen lieben Kollegen, einen treuen Genossen und Kämpfer für den Sozialismus.
Ehre seinem Andenken!
Geldsammelaktion und Personal des Vorwärts-Verlag G. m. b. H.
Die Einäschung findet am Sonnabend, den 17. d. M., vormittags 11 Uhr, im Krematorium Gerichtstr. 37/38 statt.

LIEBIG

Wieder frisch und munter werden Sie durch eine Tasse gute Fleischbrühe. Sie brauchen dazu kein teures Fleisch auszukochen, vorzügliche Fleischbrühe liefern Ihnen einfache und billige **Liebig Fleischbrühwürfel** für nur 4 Pfg. Da sie den nötigen **Fleisch-Extrakt** enthalten, kann man aus ihnen kräftige, natürlich schmeckende Fleischbrühe bereiten.

Vom 10. Juli verfiel nach langem Leiden unser lieber Vater, der Dichtende der Zentralkommission
Hugo Flaschmann
im 70. Lebensjahre.
36 Jahre Familienvater, der nur das Wohl der Organisation, ohne Eigennutz betrat, so hat er noch im Greisenalter mit Freude den letzten Kampf geführt und verfiel bis erschöpften Stunden zu helfen. — Selbstkritik und Klaffenheitsgefühl verband ihn in jeder Sache mit der Reife und mit sich sein Andenken in unserer Reihen nie vergessen lassen, sondern zur Nachahmung anregt.
Die Zentralkommission der Schriftsteller Deutschlands
Die Einäschung findet am Sonntag, den 16. Juli nachmittags 5 1/2 Uhr, im Krematorium Gerichtstraße statt.

Theater Lichtspiele
u. w.

Volkstheater
Theater am Blöcherplatz
8 Uhr.
Darüber läßt sich reden
Morgen 4 Uhr.
Darüber läßt sich reden

Staats-Theater
Opernhaus
a. Platz d. Republ.
7 1/2 Uhr:
Tosca
Deutsches Theater
Norden 1034—36
Sachverständigen
8 1/2 Uhr:
Max Adalbert
in
Das Skel
Die Komödie
Bismarck 2414, 7516
8 1/2 Uhr:
Week-end
(Ueber'n Sonntag)
Deutsches
Kunst-Theater
Täg. 8 1/2 Uhr:
Der frohliche
Weinberg

Lessing-Th.
Paul Henckels
zum 527. Male:
**Schneller
Wibbel**
Leder, Intimität
Sommerpr. 1-3 M.
8 1/2 Uhr:
Kleines Th.
Leckerbissen
Vorz. dieses zahlr.
80% d. Kassener

Schiller-Th.
Opernspielplatz.
8 Uhr:
**Die leichte
Isabell**
Leder, Intimität
Sommerpr. 1-3 M.
8 1/2 Uhr:
Kleines Th.
Leckerbissen
Vorz. dieses zahlr.
80% d. Kassener

Opern-Sänger
Täg. 8 Uhr:
Das Original
Hedda-Gab.
Leder-Sänger.
Lieder-Programme!

**Gesunder
Schlaf**
Die beste Vorbedingung für Gesunde wie für Kranke. Bei Nervosität, Schwindelanfällen, Schlaflosigkeit nehmen Sie daher abends vor dem Schlafengehen ein Gläschen **Baldruvin** das ist der geschätzte Name für den rechten Apotheker **W. Ulrichs Baldrianwein**.
Zu haben: in Apotheken und Drogerien.
Hersteller: Otto Stumpf u. Co., Chemnitz.

**Zoolog.
Garten**
Täglich ab 4 Uhr
Konzert
Aquarium
geöffnet v. 9—7 U.
Tierkunst-
Ausstellung

la. Elderfettkase
9 Pfd. M. 6.—, 18 Pfd. M. 10.—, 27 Pfd. M. 14.—
Dampfkasefabrik
Rendsburg.

**Besonders wirksam sind die
KLEINEN ANZEIGEN
in der Gesamtauflage
des „Vorwärts“ und
billig!**

Mieten Sie von uns

**6 Monaten
Ihr
Eigentum**
Man verlange
Sonderprospekt!

PRADDATZ & Co
Berlin W. 66, Leipzigerstr. 122-123

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Richtung!
**Die Branchen-
Berufsmännertagung**
der Metall- u. Revolverarbeiter
1921 in diesem Monat aus.
Die Organisations-

Erste Ziehung unversetzlich
am nächsten Sonnabend und Montag

**Deutsche
Kampfspiel-Lotterie**
43 000 Gewinne u. 2 Preise in Werte von Mark

500000
Hauptgewinn auf ein Depoiten I. Werte v. Mark

200000
Hauptgewinn auf ein Einmallos I. Werte v. Mark

100000

60000

40000

u. w. u. w.

Einzellos M. 1.— Doppellos M. 2.—
Ohne Nachzahlung gültig für
beide Ziehungen.

Paris und Lüttich für beide Ziehungen 40 Pf. extra

Glücksbriefe mit 5 Lotterien aus 99-
schicklichen Loses 5 M.

Glücksbriefe mit 10 Lotterien
(5 Doppellosen)
einmalig! Porto u. 10 Mark
Lilien 2 Ziehungen

Lud. Müller & Co., Berlin SW 19
Jerusalemstr. 15
Postfachkonto Berlin 10 420.

Komische Oper
8 1/2 Uhr: Dir. James Klein 8 1/2 Uhr:
Die große Revue
Berlin ohne Hemd!
Allabendlich 9.30 Uhr
Die sensationelle Einlage:
Satans Brautnacht!
Ueber 200 Mitwirkende!

Reichshallen - Theater
Anfang 8 Uhr
Stettiner Sänger
„Hausball bei Meyer“
Von 18. 7.—31. 7.: Gastspiel der
Dresdner Victoria-Sänger
Dönhoff-Brett! (Gast u. Gast.)
Variété! — Konzert! — Tanz!

Sil

zum Bleichen — ohne Bleichen!

Das herrlichste
Schneeweiß
erhält jede Wäsche durch
Kochen mit Sil. Hervorragendes
Reinigungsmittel.
Sil spart Seife und ersetzt
jede besondere Bleiche
Ohne Chlor

Verkäufe
Besondere! Deutsches Teppichhaus
Emil Defore (seit 1882) in 22 Oranien-
straße 128. Reinster Teppichwaren zur
Firma gleichen Namens Verabreichung.

Bekleidungsstücke, Wäsche usw.
Friedrich-Julius, Friedrichstraße
122-123, gegenüber Oranienburger-
straße.
Wollwaren! Reue 15.—, 19.50!
Groschule 25.—, 30.—! Stoffe
39.50! Rindfleisch 5.75! Eisen-
waren! Stroh! Garnen! Bett-
wäsche! Alles natürlich! Keine Um-
schmelze! Nur Leibhaus Waren-
straße 47.

Möbel
Waldhofs 45., Chaiselongue 20.—,
Bettstellen, Matratzen 18.—, Balde-
stühle, Kleiderstühle 25.—, Lische-
12.—, Truhen 50.—, Schreibtische
45.—, Büchertische 40.—, Gellin-
Gartenstraße 26.
Wassermotoren „Primitiva“, Metall-
betten, Kaffegemaschinen, Chaiselongues,
Walter, Gasparberstraße 47, Berlin,
Spezialgeschäft.

Kaufgesuche
Fahrräder lauft Einfeldstraße 19.

Vermietungen
Zimmer
Bei Vorliegens in Gemisch noch
Zimmer frei, kleines Geschäft, direkt an
der Station, gemütliches Wohnen, gutes
Essen, ganzes Verpflegung von Tag
5 Mark, schöner Garten, Frau Paul
Wendel, Garmisch.

Arbeitsmarkt
Stellenangebote
Kücher mit Instrumenten für Back-
muffel. Neben Donnerstag abend 8 Uhr
bei Hofnik, Bornimstraße 13.

Schutz-EMS-Mark

Emser Wasser (Krönchen)
Pastillen / Quellsalz
Emssolff für die Zähne

Deutschlands einzige alkalisch
mariaische kohlenaurer-Thermen.
D-Zug-Stat. der Ströcker Koblenz
—Gleisen—Berlin (17 km von
Koblenz). Ebeindampfer halten in
Koblenz, Ober- u. Niederlahnstein.

**Bad
ems
verlängert
Leben**
Seit
Jahrhunderten unerreicht

bei allen **Katarrhen - Luftwege, Magen,
Narm, Niere, Blase, Unterleib** — **Albe-
währi bei Asthma, Emphysem, Grippefolgen,
Herz- und Gefäßerkrankungen, Frauenlei-
den, Gicht u. Rheumatismus.**

Trink-, Bade-, Inhalations- u. Terrainkuren.
Natürliche kohlenaurer Bäder.
Weltbekannte Inhalatorien. Pneumatische
Kammern. Staatl. ärztl. diagnostische An-
stalt mit den neuesten Einrichtungen.

Vielseitige Kurveranstaltungen.
Sport: Tennis, Hockey, Schwimmen,
Rudern, Segeln u. a., Motorboote, Jagd
und Fischerei, Bergbahn, große herr-
liche Waldungen, Gesellschaftsfahrt
in das Rhein-, Mosel- und Lahntal,
Tausend, Westerwald, Hunsrück, Eifel.

Vorzügliche Unterkunft für alle An-
sprüche bei mäßigen Preisen. Zimmer
mit voller Verpflegung von RM. 5.— an.

Druckschriften frei durch die Staatl.
Bade- u. Brunnenverwaltung, Bad Ems